

Die „Volkswacht“
erscheint wöchentlich 6 Mal
und ist durch die
Expedition, Neue Graupenstr. 6/8,
und durch Kolportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50,
pro Woche 20 Pf.
Durch die Post bezogen M. 2.50,
frei ins Haus M. 2.02,
wo keine Post am Orte, M. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Subskriptionspreise
behalten für die einjährige
Zeitschrift über deren Namen
25 Pfennige
für Arbeitsmarkt, Vereins- und
Versammlungs-Anzeigen
15 Pfennige.
Auswärtige Posten 35 Pf.
Subskription für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 191.

Breslau, Donnerstag, den 17. August 1911

22. Jahrgang.

Die Arbeit des Kapitalisten.

In oberflächlichen populären Darstellungen der gesellschaftlichen Zustände wird das Verhältnis zwischen ausbeutenden und ausgebeuteten Klassen oft in dieser Weise dargestellt, daß die eine als die arbeitende, die andere als die nichtarbeitende Klasse bezeichnet wird. Für bestimmte Zeiten, wenn eine ausbeutende Klasse am Ende ihrer Entwicklung angekommen war, und keine andere Rolle mehr zu spielen hatte, als die des Schmarohers, konnte das zutreffen; hier war die Gegenüberstellung der Fleißigen und der Faulenzer ein wirksames Mittel, die arbeitenden Arbeiter zum Selbstgefühl und zur Erhebung ihrer berechtigten Ansprüche zu wecken.

Verfälschen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.

Aber zugleich weckte diese Gegenüberstellung einen lebhaften Unwillen bei denjenigen Kapitalisten, deren Rolle als Ausbeuter noch gar nicht ausgespielt war. Was, sagten diese, wir sollen Faulenzer sein? Wir die wir uns den ganzen Tag mit der Leitung unseres Geschäfts abmühen und fast nie Ruhe haben? Was weiß ein Arbeiter von den Sorgen des Unternehmers, immer Abjaß für seine Waren zu finden und immer konkurrenzfähig zu bleiben? Er hat es ja bequem, er kommt zur festgesetzten Zeit des Morgens, geht des Abends zu bestimmter Zeit weg, ohne sich weiter um etwas zu kümmern, aber wir, die Fabrikanten, die Leiter der Produktion, sind nie fertig, denn wir haben durch unsere fortwährende Arbeit dafür zu sorgen, daß für die Arbeiter regelmäßig Arbeitsgelegenheit da ist. Aus diesem Gedankengang heraus entwickelten sie sich dann über die frechen Verleumdungen der Sozialisten, die sie als nutzlose Ausbeuter hinstellten.

Dem äußeren Schein nach waren sie damit auch im Recht. Die industrielle Bourgeoisie hatte sich als eine hart arbeitende Klasse emporgehoben. So vor allem in England während der Entstehung der maschinellen Großindustrie aus der alten Manufaktur. Im Gegensatz zu dem landbesitzenden Aristokraten, der als Edelmann nur seinen Vergnügungen nachging, war der Fabrikant ein Mann der Arbeit. Er mußte es sein, denn nur durch Anstrengung aller Kräfte, durch fortwährende Beachtung aller neuen technischen Erfindungen, durch fleißige Anbringung von Verbesserungen in seinem Betriebe, durch unermüdetes Hin- und Herreisen, um Geschäftsverbindungen anzuknüpfen, konnte er hoffen, die Gunst der Stunde auszunutzen und an der industriellen Revolution emporzusteigen. Kapitalbesitz und Fähigkeit halfen nur, wenn sie mit unerschöpflicher Energie, Fleiß und Ausdauer verbunden waren. Mit solchen Eigenschaften mußten die ersten Begründer späterer Riesunternehmungen, wie zum Beispiel in Deutschland der erste Krupp, versehen sein, und bewundernde Biographen, die weder von der Entwicklung der Welt, noch von dem Kapitalismus etwas verstehen, halten der Nachwelt den Aufstieg dieser Männer vor als Beweis, daß jeder seines Glückes Schmied ist.

Aber auch die spätere industrielle Bourgeoisie konnte nicht auf den von den Vätern ererbten Lorbeeren ruhen. Sie war noch immer, im Gegensatz zu den Grundbesitzern, die schlafend reich wurden, eine arbeitende Klasse, die sich ihren Reichtum durch Arbeit erwerben mußte. Zwar keine Handarbeit, aber ihre Arbeit der Leitung der Produktion war deshalb nicht weniger wichtig als die Produktionsarbeit in der Fabrik selbst. Und darauf gründeten die professoralen Lobredner des Kapitalismus ihre Verteidigung des Kapitalprofits gegen die Ansprüche der Arbeiter. Der Kapitalprofit ist nichts anderes als Unternehmerlohn. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Der Unternehmer arbeitet nicht weniger angestrengt als die Handarbeiter, also gebührt ihm auch aus dem Gesamtertrage der Unternehmung ein entsprechender Lohn. Und dieser Lohn muß in demselben Maße höher sein, als der Lohn der anderen Arbeiter, wie die geistige Arbeit der Leitung wichtiger für das Gelingen des Geschäfts ist, als die einfache, rohe Arbeit desjenigen, der nur als Gehilfe, als Diener der Maschine des Meisters auftritt. Von irgendwelcher ungerechter „Ausbeutung“ kann daher so wenig die Rede sein, als wenn in einer Räuberbande der Säupling eine größere Portion der Beute bekommt, weil die Beute selbst vor allem von seiner geschickten Führung abhängt. So ist auch der Unternehmer gleichsam das geistige Haupt, der Kapitän der gemeinsamen Erwerbsgesellschaft, von dessen Geschicklichkeit alles abhängt; daher gebührt ihm die Löwenportion. Das ist die liberale Lehre des Unternehmergewinns. Aber auch außerhalb der Kreise des Fabrikantentums selbst findet diese Lehre der nützlichen Arbeit des Unternehmers bisweilen noch Glauben und Anerkennung; ihr Echo klingt sogar mitunter noch in Schriften sozialistischer Autoren nach. So liest man zum Beispiel in dem Werkchen Stampfers: Grundbegriffe der Politik (Seite 156): „Der sozialistische Angriff gegen den Kapitalismus richtet sich auch gar nicht gegen jenen Teil des Unternehmereinkommens, der als Arbeitseinkommen, als Entgelt für geleistete geistige Arbeit anzusprechen ist, sondern gegen jenen anderen Teil, der gar nicht aus den

persönlichen Fähigkeiten und Befähigungen seines Besitzers resultiert, sondern einfach aus dem Umstande, daß diesem das Verfügungsrecht über tote Sachgüter zusteht.“ Mit anderen Worten, gegen den Teil des Unternehmergewinns, der als Direktorgehalt erscheint, haben wir nichts einzuwenden, sondern nur gegen den Teil, der als Kapitalzins und Aktionärsdividende erscheint.

Wie es damit in Wirklichkeit bestellt ist, ergibt sich am klarsten, wenn man die Arbeit des Unternehmers etwas näher betrachtet. Weshalb strengt der Unternehmer sich so sehr an, was ist das unmittelbare Ziel seines rastlosen Eifers? Das Gelingen seiner Unternehmung. Er hat dafür zu sorgen, daß er immer konkurrenzfähig bleibt, sonst geht sein Geschäft flöten. Aber es ist ein Irrtum, wenn er glaubt, daß er damit seinen Arbeitern eine Arbeitsgelegenheit sichert, die sie ohne seine Anstrengung nicht finden würden. Das Bedürfnis der Gesellschaft nach Waren schafft er nicht; es besteht und entwickelt sich ohne sein Zutun, und wenn er es nicht befriedigt, wird ein anderer es befriedigen. Für ihn persönlich ist es zweifellos von größter Wichtigkeit, ob er oder ob sein Konkurrent diese Waren produziert und verkauft, und durch diese Produktion Arbeiter ausbeutet; aber für die Arbeiter ist es völlig gleichgültig, ob sie von ihm oder von seinem Konkurrenten ausgebeutet werden. Die Arbeiter sind keine Teilhaber an der Unternehmung und an deren Nutzen haben sie nur ein bedingtes Interesse.

Die Arbeit des Unternehmers dient diesem also nur dazu, sich einen Teil an der Produktion und damit einen Anteil an dem Mehrwert zu sichern, den die Arbeiterklasse durch ihre Arbeit erzeugt. Gesellschaftlich hat diese Arbeit des Unternehmers nicht den geringsten Wert. Wenn ein Fabrikant selbst herumreist, oder Geschäftsreisende hinausgeschickt, seinen Konkurrenten die Kunden abzufragen, so ist diese Mühe für ihn selbst zweifellos notwendig und fruchtbringend, aber für die Produktion als Ganzes ist sie nutzlos verschwendete Arbeit. Wenn er bessere Maschinen einführt, so ist das allerdings als Teil des allgemeinen technischen Fortschritts im weiteren Sinne nützlich, aber da auch hier die Verbesserung nur als Mittel im Konkurrenzkampf dient, geht sie unter Formen vor sich, die für die Arbeiterklasse oft sehr schädlich sind. Davon besteht die geistige Arbeit, die die Unternehmer leisten. Während die Arbeit der Arbeiter und der Techniker unmittelbar produktive Arbeit ist und die Bedürfnisse der Gesellschaft befriedigt, besteht die Arbeit jener in dem gegenseitigen Kampf, in dem stetigen Versuch, einander aus der Teilnahme an dieser gewinnbringenden Produktion hinauszudrängen. Sie ist nur ein Kampf um den Mehrwert, ein Kampf um die Verteilung der Beute. Die die Exploitation der Arbeiterklasse der ganzen Kapitalistenklasse einbringt. Aus den Mühsalen dieses Kampfes die Berechtigung des Kapitalprofits herleiten zu wollen, wie die alte liberale Ökonomie es macht, ist gerade so sinnvoll, als wenn eine Räuberbande die Berechtigung ihres Raubes damit beweist, daß sie nachher blutig unter sich um die Verteilung des gemeinsamen Raubes kämpfen muß. Diese Beweisführung lehnt sich unmittelbar an die Erklärung des Kapitalprofits aus dem Risiko an: weil jeder dieser Räuber in dem gegenseitigen Kampfe alles verlieren kann, behauptet er, aus dieser Gefahr entspringe die Berechtigung des gemeinsamen Raubes; er verliert dabei nur eins, daß nämlich, was der eine verliert, der andere um so mehr bekommt.

Wir bestreiten also gar nicht, daß die Unternehmer, die industriellen Kapitalisten, oft schwer arbeiten müssen. Aber Mitleid mit diesen armen Seelen ist deshalb noch nicht am Platze. Gewiß, der goldene Regen fällt ihnen nicht unsonst in den Schoß; schlafend werden sie nicht reich; das Geschäft der Ausbeutung ist oft ein hartes und gefährliches Handwerk, ähnlich wie das alte Piratenhandwerk. Aber deshalb können wir ihm noch keine gesellschaftliche Müdigkeit zusprechen. Die Kapitalisten sind gewiß nicht einfach Faulenzer. Das Leben der großen modernen Piraten, der Vorkampfbanner und Trübsinnigen, ist nur zu oft ein Leben ruheloser Tätigkeit mit staunenswerter Arbeitsfähigkeit; aber das Ziel dieser Arbeit war immer nur, andere zu berauben und sich selbst zu bereichern. Unsere Kritik des Kapitalismus geht nicht von der irrlichen Auffassung aus, daß die Kapitalisten nur faule Bäuche sind, die das Erzeugnis der fleißigen Hände verzehren; sondern sie stützt sich auf die Einsicht in die wahre Natur des Kapitalprofits, daß er aus der Ausbeutung der Arbeiter entsteht und nicht aus der Arbeit der Kapitalisten. Und daher wird diese Arbeit des Unternehmers auch mit dem Kapitalismus selbst verschwinden; fällt der Profit weg, so wird auch alle Arbeit, um sich einen möglichst großen Teil dieses Profits zu erobern, überflüssig werden.

Politische Uebersicht.

Liebesgaben an die Landwirtschaft in der Arbeiterversicherung.

Nach dem Inkrafttreten der Invalidenversicherung zeigte sich bald eine aus verschiedenen Entwürfen der finanziellen

Das der einzelnen Versicherungsanstalten. Während einige Anstalten große Ueberschüsse erzielten, getreten andere immer mehr in Schulden. Zur Beseitigung dieser Verschiedenheiten wurde im § 33 des Invalidenversicherungsgesetzes eine Bestimmung aufgenommen, nach welcher ein gewisser Teil aller Renten von sämtlichen Versicherungsträgern als „gemeinsame Last“ getragen werden sollte. Es sind dies drei Viertel sämtlicher Altersrenten, die Grundbeiträge der Invalidenrenten usw. Zur Deckung dieser „Gemeinlast“ werden seit 1. Januar 1900 bei jeder Versicherungsanstalt vier Zehntel der Beiträge buchmäßig ausgeschieden, die das Gemeinvermögen bilden.

Aus der letzten vom Reichsversicherungsamt veröffentlichten Abrechnung auf das Jahr 1910 ist ersichtlich, daß bei sämtlichen 31 Landesversicherungsanstalten und den zugehörigen neun besonderen Kasseneinrichtungen die Rentenzahlungen überhaupt 133 987 252 Mark betragen. Hiervon entfallen auf das Reich 53 1/2 Millionen Mark das Gemeinvermögen 75 1/2 Millionen Mark, und die Sondervermögen 35 Millionen Mark. Durch das Verteilungsverfahren wurde ein Teil der Versicherungsanstalten von zusammen rund 10 Millionen Mark entlastet und der andere Teil damit belastet. Beispielsweise sind von der Versicherungsanstalt Ostpreußen 3,2 Millionen Mark zur Zahlung aus der Gemeinlast angewiesen worden. In Wirklichkeit hat sie nur 1 1/2 Mill. Mark zur Gemeinlast beigetragen, so daß sie um über 1,6 Mill. Mark entlastet worden ist. Derartige Entlastungen weisen noch auf Westpreußen mit 879 600 Mark, Posen mit 632 000 Mark, Niederbayern mit 480 000 Mark usw. Umgekehrt sind nun zum Beispiel von den Renteneinrichtungen der Versicherungsanstalt Berlin rund 2,7 Millionen Mark als Gemeinlast von der Gesamtheit zu tragen, während sie 4,1 Millionen Mark zu dem Gemeinvermögen beizutragen, also 1,4 Millionen Mark mehr zu zahlen hatte, als sie ohne Verteilungsverfahren verpflichtet wäre. Derartige Mehrbelastungen haben noch zu tragen Rheinprovinz 1,4 Millionen Mark, Königreich Sachsen 1,2 Millionen Mark, Großherzogtum Baden 1,0 Millionen Mark, Westfalen 1,0 Millionen Mark usw. usw.

Der erste Blick zeigt, daß die entlasteten Anstalten nur solche mit vorwiegend landwirtschaftlicher und die belasteten nur solche mit vorwiegend industrieller Bevölkerung sind. Die Landwirtschaft erzielte also im Jahre 1910 circa 10 Millionen Mark von der Industrie als Liebesgabe! Die ungünstigere Vermögenslage der Versicherungsanstalten mit landwirtschaftlicher Bevölkerung hat ihre mannigfachen Gründe. Zunächst hat keine dieser Anstalten das Einzugsverfahren, so daß bei ihnen die Unternehmer selbst die Beitragsmarken in die Kautionskassen einzuliefern haben. Hierdurch gehen viele Beiträge verloren. Das Einheben der Beiträge durch die Krankenkassen, wie es in Sachsen, Thüringen, der Rheinprovinz usw. eingeführt ist, ist viel rationeller. Sodann sind die Versicherer in den landwirtschaftlichen Gegenden in den niedrigsten Klassen. Demgegenüber haben die Anstalten mit landwirtschaftlicher Bevölkerung höhere Ausgaben durch zahlreichere Altersrenten usw. Die Reichsversicherungsordnung läßt alles beim alten.

Der neueste Schwindel.

Durch die bürgerliche Presse läuft seit einigen Tagen die Erzählung eines nichtsozialdemokratischen Arbeiters, der in einem Weiland untergebracht worden war und dort schwer unter dem Terrorismus der Sozialdemokraten gelitten haben soll. Man soll ihn, als er kaum angekommen war, genau examiniert haben, welchen Versetzen er angehöre, selbst seine privaten Verhältnisse habe er offenbaren müssen. Nur von der Sozialdemokratie sei fortwährend gesprochen worden, alles, was dem Deutschen heilig sein soll, sei in den Schmutz gezogen worden; weil er sich gar nicht habe beherrschen lassen wollen, sei ihm das Leben immer gemacht worden. Man habe ihn verhöhnt, als einen Verräter bezeichnet, insbesondere sollen es junge Burtschen gewesen sein, die ihn zur Zielscheibe ihres Witzes machten und unter solchen Umständen habe von einer Genesung keine Rede sein können.

Selbstverständlich hat die dem Reichsverband unterstehende Presse sich mit einem wahren Freudengefühl auf diesen Fall gestürzt, denn es war ja ein kranker Arbeiter, dem die Sozialdemokraten so übel zugefügt hatten.

Die Chemiker „Volkstimme“, auf die der arme „Terrorist“ speziell Bezug genommen hat, sah sich dem Fall etwas näher an und konnte zunächst feststellen, daß es sich um den Färbermeister Eduard Gesse in Duschholz (Erzgebirge) handelt. Einer der von ihm so schändlich Angegriffenen stellt den Fall wie folgt dar:

„Seine privaten Verhältnisse hat er selbst bis ins Kleinste erzählt, obwohl es gar niemand wissen wollte; in prahlerischer Weise erzählte er, daß er mit dem Apotheker und einer Anzahl hochgestellter Leute, die er mit Namen nannte, per Du sei. Junge Burtschen, die jünger gemeinen seien als seine Kinder, sind meines Wissens nur zwei in der Anstalt gewesen, diese haben sich aber sehr ruhig bewegt. Gottesdienst gibt es in der Büllingschen Gellanstalt überhaupt nicht; wer in der Stadt zur Kirche gehen will, den kann niemand kontrollieren und niemand kammern sich darum.

Was nun die Kontrollierung des brieflichen Verkehrs anbelangt, so ist auch dies erledigt. Es besteht dort nämlich die Gepflogenheit, daß eine Person als Obmann gewählt wird, manchmal wird auch die Person von den Ärzten als Obmann bestimmt. Dieser hält die Briefe und verteilt sie abends an die übrigen. Die Einladung zu dem 50jährigen Jubiläum brauchte niemand auszusprechen, davon hat dieser Mann immerfort geschwärmt. Wir wußten alles schon, ehe die Einladung kam; hat er uns doch sogar erklärt, daß dieses Fest ohne ihn nicht gut stattfinden könne, er hat sich, meines Wi-

lens, von der Anstaltsleitung vom Freitag bis Dienstag Urlaub geben lassen. Seine Kur endete am darauffolgenden Sonnabend; wenn es nun wirklich so schlimm gewesen ist, wie er seiner staunenden Mitwelt erzählt, daß er seines Lebens nicht sicher gewesen ist, warum lehrte er dann wegen der paar Tage nochmals nach der Leibeskur zurück? Wenn der Mann solchen Kränkungen und Beselungen ausgesetzt gewesen wäre, wie er erzählt, warum ging er dann mit uns fast täglich spazieren, obwohl noch mehrere Patienten seiner Genesung bedürftig waren? Fast jeden Tag nach dem Abendessen haben wir noch einen gemeinschaftlichen Spaziergang gemacht, auch hat sich dieser Mann mit uns zweimal fotografieren lassen. Wenn die Sache so gewesen wäre, wie er sie in seinem Brief schildert, dann müßte er doch ein ganz charakterloser Mensch sein, wenn er mit uns alles mitmacht."

Die neueste Bierbe des Reichsverbandes, der Färbermeister Ebnard Hesse, hat sich offenbar bei den Unternehmern in ein besonders gutes Licht setzen wollen und zu diesem Zweck einen kleinen Terrorakt verübt. Die Sache ist folgende: Man hat mit diesem Kronzeugen wider die Sozialdemokratie freilich nicht machen.

Kriegsheerliche Offiziere.

Die „Post“ hat in der letzten Zeit schon wiederholt Zuschriften veröffentlicht, die ihr angeblich aus Offizierskreisen zugegangen sind und die sich uneingeschränkt die blöde Kriegsheer der „Post“ zu eigen machen. In der Nummer vom 15. August läßt das Blatt wieder einen „höheren Offizier, der als Teilnehmer am Kriege 1870/71 besonders zu einem Urteil über die heutige Lage berufen ist“, aufmarschieren. Der Mann schreibt u. a.:

„Wir Kämpfer von 1870/71 und unsere gleichgearteten Söhne könnten uns nicht an den Gedanken gewöhnen, daß der Schande von 1806 und der Demütigung von Omdurgh jetzt die schwerste, die sich im politischen Schande von Agadir folgen soll. Haben unsere registrierten und verantwortlichen Männer überhaupt noch Fühlung mit der Volkseele? Sehen sie nicht, daß ein Weichen aus Marokko einen unheilbaren Riß zwischen Regierung und Volk bringt, das eine derartige Angst-Politik, ein solches Verleugern aller nationalen Würde, ein solcher Verzicht auf unsere Weltmachtstellung ein Schlag für das monarchische Prinzip sein würde, der in Menschengedächtnis nicht wieder gut zu machen wäre? Sind wir wirklich so weit gelunken, daß wir nicht nur kein Blut mehr sehen, sondern schon nicht mehr an Blut denken können? Und dabei gehört wahrlich kein Staatsmann dazu, um zu sehen, daß es sich hier nicht einmal um Blut handelt, da Frankreich sowohl wie England zum Kriege im gegenwärtigen Moment infolge ihrer inneren Zustände absolut unfähig sind. Wir allein sind kriegerisch, und dabei tun wir nichts als das Manöver zu suchen, in das wir uns mit unseren vier Millionen Soldaten verwickeln können, weil wir nicht mehr die Nerven haben, das zu wollen, was wirtschaftliche Notwendigkeit und deutsche Ehre gebietet. Das deutsche Volk hat gottlob noch die Kraft zu wollen, national zu fühlen und die Ehre höher einzuschätzen als einen mit demütigender Schmach erkauften Frieden. Würde ihm dieser aufzuerzwingen, so würde das einen Sturm der Entrüstung, der Empörung und der Auflehnung geben, wie er noch nie dagewesen.“

Wenn die „Post“ und gleichgesinnte Blätter mit dem preussischen Kriegsminister der Meinung sind, daß ein Reservoffizier, der eine oppositionelle Gesinnung hat, ein Verdächtigter ist und nicht würdig, den Hof des Königs zu tragen, was muß dann diesem „höheren Offizier“ geschehen für seinen Ausfall gegen die Regierung?

Wacherröde als Wahlparole.

Mit Recht weisen die „Berliner Politischen Nachrichten“ darauf hin, daß im bevorstehenden Wahlkampf die Handels- und Wirtschaftspolitik eine große Rolle spielen wird. Das Blatt bekämpft nun, daß die Gegner der Schutzpolitik die Meinung verbreiten, als habe gegenwärtig die Frage des Schutzes oder Freihandels keine wesentliche Bedeutung. Demgegenüber wird betont:

„Das gerade Gegenteil ist der Fall. Ja, es darf sogar behauptet werden, daß die Handels- und Wirtschaftspolitik bei den nächsten Reichstagswahlen eine Hauptrolle spielen wird, und zwar um so mehr, als die Freihändler, die eingeschrieben haben, daß sie mit ihrer Herberung nicht vorwärtskommen, nunmehr die Lattis eingeschlagen haben, im Prinzip nicht gegen den Schutz aufzutreten, in

der Tat aber auf seinen Abbau hinzudringen. Mit anderen Worten heißt das, daß der Freihandel nicht die völlige, aber die allmähliche Aufhebung des Schutzes zu erreichen versucht.“

Die „Berliner Politischen Nachrichten“, die auf Seite der Schoner-Industrie stehen, halten es unter diesen Umständen für notwendig, daß vor den Reichstagswahlen völlige Klarheit über diese Gemeinschaft verbreitet wird, und daß alle die, die den Schutz der nationalen Arbeit auf der Grundlage des Zolltarifs von 1902 und der bestehenden Handelsverträge aufrecht erhalten wissen wollen, gegen diese Koalition Front machen. . . . Bei den Reichstagswahlen muß von der Mehrheit der deutschen Bevölkerung, die den besten Beweis für die Nichtigkeit der bisherigen Handels- und Wirtschaftspolitik in dem Aufblühen des Wohlstandes des Deutschen Reiches sieht, diesen Bestrebungen die richtige Abfertigung erteilt werden.

Die Scharmacher im kranken Bunde mit den Junkern richten sich also darauf ein, va banque zu spielen. Mit dem Stichwort: Schutz der nationalen Arbeit — in diesem Zusammenhang eine ungeheure Lüge — geben sie die Wählermassen für sich in Bewegung setzen zu können. Der mit dem Wucherzolltarif von 1902 inaugurierte „Schutz der nationalen Arbeit“ hat den Schlotbaronen und den Krattjüngern enorme Vorteile gebracht, die Lage der großen Masse des Volkes, nicht nur der Arbeiter, sondern auch der Beamten und des so viel umschwärmten Mittelstandes, ist erheblich schwieriger geworden. Diese Art des „Schutzes der nationalen Arbeit“ hat aber auch keineswegs der Industrie in ihrer Gesamtheit genügt, denn die verarbeitende Industrie hat einerseits unter den gesteigerten Preisen für Rohmaterialien, andererseits unter den erheblich verschlechterten Handelsverträgen schwer zu leiden gehabt. Die Berichte vieler Handelskammern sprechen in dieser Hinsicht eine nicht mißzuverstehende Sprache. Logischerweise kann demnach nicht einmal die deutsche Industrie in ihrer Gesamtheit auf den Boden dieses „Schutzes der nationalen Arbeit“ treten. Die Arbeiterschaft ganz besonders aber muß und wird dem unerhörten Schwindel, der hier wieder einmal aufgedeckt werden soll, mit aller Energie entgegenzutreten, denn sie ist es, auf deren Kosten die Vertreter des Protektionismus sich noch mehr bereichern wollen.

Ein neuer Hansabund.

Ein „neuer Hansabund“ hat sich unter dem Namen: „Rheinisch-Westfälische Bezirksgruppe für Gewerbe, Handel und Industrie“ am Montag in Essen konstituiert. Der Schwalter der Scharmacher, Syndikus Giesch, hielt die Programmrede, die in der Hauptsache aus einer Mißrede gegen die Sozialdemokratie bestand. „Wenn man die Sozialdemokratie mit Erfolg bekämpfen will, so wird man sie zuerst aufpassen müssen“, meinte Herr Giesch, und die Versammlung spendete ihm dafür lebhaften Beifall. Die Ziele des neuen Bundes mit dem langen Namen lauten der Redner dahin zusammen:

„Wir wollen uns wenden gegen alle Angriffe und Schädigungen, welche Gewerbe, Handel und Industrie bedrohen. Wir wollen vor allem dahin wirken, daß festgehalten wird an der Politik des Schutzes der nationalen Arbeit in allen Erwerbszweigen, an der Bismarckschen Wirtschaftspolitik, die sich für unsere Gemeinwohl mit allen ihren Angehörigen als jenseitig erwiesen hat, und die Durchführung großer nationaler und kultureller Aufgaben ermöglicht, die unsere Gemeinwohl in den Stand gesetzt hat, die sozialen und öffentlichen Lasten, aller Art, die ihr in so außerordentlichem Umfang auferlegt sind, zu tragen. Wir wollen ferner die Abkündigung an den Schutz unserer heimischen Arbeit, wieder im System noch in einzelnen.“

Wir wollen eine nachdrückliche Bekämpfung der staats- und gesellschaftsfeindlichen Sozialdemokratie, dieser schlimmsten Feindin unserer Gewerbebetriebe wie unseres Bürgeriums überhaupt.“

Dem engsten geschäftsführenden Ausschuss gehören an die Herren: E. Kintz, Geheimere Kommerzienrat (Vorsitzender); Karl Junke, Geheimere Kommerzienrat (Stellv. Vorsitzender); Fr. A. Gugenberg, Geheimere Kommerzienrat (Stellv. Vorsitzender); J. J. Kuntze, Kommerzienrat; Giesch, Handelskammerpräsident.

(Schriftführer) und die Herren Otto Metz, Sekretär, A. Pahlmann, Kommerzienrat Hugo Stinnes, Bergwerks- und Reberbetreiber, Ludwig Wöller, Sattlermeister als Beisitzer.

Abgesehen von dem biederem Sattlermeister, der vermutlich selbst nicht weiß, wie er in diese Korona gekommen ist, bedeutet jeder einzelne dieser Namen ein Programm der verblüfftesten Reaktion. Die Arbeiterklasse ist sich darüber klar, wessen sie sich von diesen Leuten zu gewärtigen hat.

Staatsanwalt und Unternehmer-Terror.

Der Staatsanwalt für das badische Landgericht Karlsruhe hat es abgelehnt, einem Antrag aus Pforzheimer Metallarbeiterkreisen zu entsprechen, der sich auf einen Mißbrauch der Arbeiter-Invalidentarife bezog. Mehrere Arbeiter der Kettenfabrik Kollmar u. Jordan in Pforzheim wurden ihre Karten abgestempelt mit dem Stigma: „Ausgetreten wegen Streik“. Die Staatsanwaltschaft begründete die Einstellung des Verfahrens also:

1. es konnte nicht nachgewiesen werden, daß eine zur Vertretung der Firma K. u. J. gesetzlich befugte Person, die man strafrechtlich hätte verantwortlich machen können, den Vermerk aufgestempelt hat.
2. der Stempel wurde zum Gebrauch für die Personalakten von der Firma angebracht; es ist nicht nachzuweisen, daß die betr. Arbeiter dadurch anderen Arbeitgebern gekennzeichnet worden sollten; es ist vielmehr anzunehmen, daß das Personal die Invalidentarife abgestempelt, um eine Erklärung für die plötzliche Unterbrechung der versicherungspflichtigen Arbeit in kurzer und rascher Weise zu bewirken. Somit wären alle, etwa 200 streikenden Arbeiter gekennzeichnet worden.

Eine Beschwerde an die Oberstaatsanwaltschaft Karlsruhe wurde abgewiesen wegen Verjährung der Einspruchsfrist und weil der Beschwerdeführer kein „Verlegter“ gemäß § 170 des St.-P.-D. ist. Dann jagt der Vertreter der Oberstaatsanwaltschaft:

„Ich habe übrigens die Sache im Dienstaufsichtsweg einer Prüfung unterzogen und billige die von dem Großherzoglichen Staatsanwalt verfügte Einstellung des Verfahrens, da, abgesehen davon, daß nicht einmal sicher feststeht, von wem und auf weissen Anordnung die Quittungskarten mit dem in Frage stehenden Stempelvermerk versehen worden sind, daß die Vermerke in der Absicht in die Quittungskarten aufgenommen wurden, ihre Inhaber anderen Arbeitgebern gegenüber im Sinne des § 184 des Inn.-Verf.-Ges. zu kennzeichnen.“

Unsere Genossen werden im Landtage diesen Arbeitertrug zur Sprache bringen.

Die Kaiserrede gegen den Alkohol. Wilhelm II. hat am 21. November 1910 an die Marine-Jahrgänge in Würzburg eine Rede gehalten, in der er die Enthaltung vom Alkoholgenuß dringend empfahl. Die nächste Folge dieser Rede waren eine Reihe nur wenig verflehter Angriffe in der Presse des Schnapsbundes auf den Kaiser, der den „schweren um ihre Existenz ringenden Schnapsbrennern“ das ohnehin schlechte Geschäft, mit solchen Reben noch mehr erschwere. Schleunigst beizuliegen sich die Offiziere zu versichern, der Kaiser habe nicht zur Ablehnung, sondern nur zur Wäßigung geraten, und fruchtend gaben sich die in ihren heiligsten Befehlen verletzten Ritter vom Westfälischen zu rufen. Jetzt meldet die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“:

Die bekannte Kaiserrede gegen den übermäßigen Gebrauch des Alkohols, die der Kaiser am 21. November v. J. an die Marine-Jahrgänge gehalten hat, wird jetzt in gedruckten Exemplaren in den Kasernen an die Soldaten verteilt. Die Rede ist bisher schon in mehr als 140 Regimentern an die Soldaten verteilt worden. Zur Erleichterung der Verbreitung ist bestimmt, daß bis zu 50 Trudegenplare kostenlos an die Kasernen abgegeben werden. Die weiteren Exemplare kosten pro Stück zwei Pfennige.“

Ob diese Meldung den Tatsachen entspricht, ist nicht ohne weiteres festzustellen. Daß sie aber geeignet ist, in agrarischen Kreisen lebhafteste Entrüstung auszulösen, das steht zweifellos fest. Das aber gerade wird es sein, worauf das Organ der Mannesmann-Interessen spekuliert; von einer agrarischen Mißstimmung gegen den Kaiser scheint man sich in gewissen Kreisen manches zu versprechen.

Angebl. Truppenzusammenziehung im Elsaß.

An einigen Punkten Süddeutschlands haben militärische Anordnungen, die für die Manöverübungen im Elsaß getroffen wurden, zu ganz seltsamen Gerüchten Veranlassung gegeben. Aus Darmstadt wird darüber telegraphiert: Das heilige Dragoner-Regiment Nr. 24 in Darmstadt erhielt am Sonntag ganz unerwartet den Befehl, sofort nach Haguenau (Elsaß) per Bahn auszurücken, um dort an Manöverübungen teilzunehmen. Das Regiment wurde

Des Schlußes wegen darf ich Maria den Brief nicht zum Lesen geben. Er lautet nämlich:

Was müßt du Dir verunsichern? Die Leute müssen doch bald merken, daß Du Dir zu viel aufgebürdet hast. Ja, ja. Das Tröden gegenüber den Menschen, welche Geld haben, führt den Armen zum Abgrunde. Ohne Geld geht es doch nun einmal nicht. Gern möchte ich Dir für heute alles Gute wünschen. Ich tue es auch von Herzen, trotz aller trüblichen Aussicht.

Ein prächtiger Geburtstagsbrief, das muß ich sagen. Er regt meine Galle auf und verheißt das schwache Donkarschleitsgefühl gegen meine Pflanzmutter.

So hat sie es immer gemacht: mit einer Hand gegeben und mit der anderen genommen. Steis, wenn ich früher der Meinung geworden war, daß sie endlich einmal einen Anlauf zu wirklich idealer Handlungsweise genommen haben könnte, hatte sie mich wieder als ein Irrtum herabgestellt.

Ich werde diesen heuchlerischen Brief nicht beantworten. Das wird die Aftendin zwar aufbringen, aber ich spare mir wenigstens den neuen Heger bei der Abfassung der Antwort. Am liebsten möchte ich die vierzig Mark gar nicht erst behalten. Denn schon in der Abgrenzung dieses Betrages liegt eine kleine Lücke meiner Mutter verborgen, die genau weiß, daß ich sechsundvierzig Mark und einige Pfennige Monatsmiete zu geben habe. Könnte sie nicht wenigstens fünfzig Mark senden? Wo es ihr ein Leichtsinn ist, mir das zehn- und zwanzigfache als Geschenk zu machen.

Wohin vertritt sich mein aufgebrachtes Denken? Wag Maria das vierzig Mark behalten, dessen Höhe sie aus prinzipiellen Gründen jedermann verweigert. Auch mir. Ja, mir zu allererst. Dieser Ernsthinweis auch mit meinem Fortgehen von Maria gelegentlich meiner Verbannung. Die Kontur sie übrigens dazu, jetzt eine Annäherung zu indizieren, während ich keine Zeile an sie geschrieben habe? Was liegt dahinter verborgen?

Ein Tagender Lon schreibt mich aus meiner Versunkenheit auf, und indem ich mich meiner Frau wieder zuwenden, welche ich den Rücken zugelehrt hatte, begegnen sich unsere Blicke in gegenwärtigen heißen Versehen. Maras Haltung hat in diesen Augenblick etwas so rührend entgangenesvolles, daß ich ihre Gestalt an mich presse und ihr die Tränen von den Wimpern wegstaße. Ich empfinde es heuchlerisch als je zuvor, wie auch ihre Liebe und der Umfang des Opfers ist, das sie auf dem Altar der Liebe täglich bringen muß. Aber auch die Größe und Dringlichkeit meiner Pflicht steigt vor meinem Seelenauge auf. Selbst aus die völlige Aufopferung meiner Angehörigen.

„... heiter die Kunst!“

Eine Klumpen-Geschichte von Coriolanus.

(Klumpen verboten.)

30. 10. Fleischmeister Winter hat sich noch nicht hängen lassen bei uns. Wird wohl überhaupt nicht kommen und zu allen Zeiten bleibt mir das Rezept aus dem Jahre. Keine Rede des. Lassen sich wiederholt regalisieren und lassen nachher. Ich bleibe meine Hoffnung auf die 100 Mark Anzahlung. Wir besitzen noch eine Mark und fünfzig Pfennige Handlungsgehalt.

Gleichzeitige hat Maria gestern das zweijährige Reberinger demüht für zwanzig Mark. Dieses Zimmer war bisher mein „Kloster“. Aber da der keine Klumpen besitzen, so kann ich dort nicht in kleinen einjährigen Bonberzimmer wohnen oder im Schlafzimmer.

31. 10. Es verprügelt heute ein dickerer Herrling zu werden. Zum Schützen im Freien ist es jedenfalls schon zu kalt. Rebering Maria unter Schlafzimmer annehmen und von Zeit zu Zeit nach der demühten Erde hindurch, ob der Standort feucht aufgehen ist, damit sie ihn das Frühling tragen kann. Beschäftige ich einen Spaziergang zu machen. Zwischen Tür und Angel erinnere ich mich an das Rotterdies, das wir mal vor langer Zeit gemacht haben. Die Zeitung ist seit acht Tagen darüber und ich denke, daß die Nachrichten in den Lotteriegewinnen jedenfalls schon ausliegen dürften.

Die Maria etwas von meiner Absicht zu verraten, gehe ich nochmals zurück und werde mir das Dreimarkes ein. Gleichgültig, daß fünfzig Pfennig ist nach einer Vierteljahrde Weges in das betrieblende Geschäftszimmer und hinterläßt die auf dem Felde für das Publikum angebotenen Jahresgebühren.

Die Hauptwonne gleich oben am Kopf der Röhre ist es mit einem Bild durch, gleichsam der Ordnung wegen. Denn es ist nicht ein Krume ein, eine zu helfen, daß Maria in diesem Halle meine Bewegtheit halb angelehrt haben konnte. Madonna nehm ich die nachfolgende Anzahl der Gebühre von fünfzig bis fünfzig Mark vor.

Natürlich auch nicht. Jetzt kommen die fünfzig Mark Gewinn dazu, welche den größten Teil der Röhre einnehmen. Ja, die Überzüge ich auch diese und da — auf der verbleibenden Seite der letzten Seite habe ich meine Postnummer. Ich habe noch einmal fünf, verleihe die Post in der Jahresgebühren mit der auf meinem Debit-Konto deposited und fünfzig — beide

Hierzu Mark und fünfzig Pfennige bekomme ich sofort herausgegeben. Vergessen ist es nicht auf dem nächsten Weg, nach Hause, dabei überdenkend, daß ich eigentlich wichtiger gehandelt hätte, wenn ich von dem Gewinnende ein anderes neues Gebekel hätte. Etwas Zwielerbergelchen sind wohl in jedem Gebekel enthalten und ich bedauere es auch dem Gebekel selbst, im Moment des Gebekelanges nicht diesen Gedanken anzuheben und zur Ausführung gebracht zu haben. Aber wäre es in unserer jetzigen Lage nicht vielmehr die Regierung eines trüblichen Lebens gewesen, wenn ich von dem unerbittlichen Leben Gebekel drei Mark für eine gute Hoffnung hingeworfen hätte?

Man ist doch nicht übermäßig über den kleinen Glückfall und als richtig bedenkend, solange das Leben erinert sie an die unglückliche Steuer. Ich frage denn auch sofort den Betrag von fünf Mark und neun Pfennigen zum Steuernmann hin, welchen Betrag der Steuer aus einem Stroh Stroh der Quittungszettel herausgibt.

Bei meinem Zurückkommen schließt der Wächter nach. Es ist ganz still in diesem Zimmer und Maria hält den Koffer immer noch parat. Bis zum Wächterschloß war ich in der kleinen Vorhalle an einem Tisch. Jetzt kommt die Plätterin und bringt meine Gebekel, wobei sie eine Mark und zwanzig Pfennige verlangt und erhält.

Der Wächter hat es übersehen. Maria hat gepunktet und ist in die Höhe gelacht und über Nacht darin liegen lassen. Das ist kein Wunder. Frue mich darauf.

Um zwölf Uhr geht der junge Mann endlich auf und Maria hat ihm seinen Koffer übergeben.

1. 11. Der Wächter hat mir natürlich kein Geld. Dazu ist der heutige Sonntag mein Geburtstag. Der dreißigste. Eine einzige Gebekelentnahme ist eingeleitet und zwar von Frau Grotz. Nachmittags erhalte ich einen Brief von meiner Pflanzmutter. Ganz ungeheuerliche Preisgebühren werden in einem großen Koffer, welches außerdem noch eine kleine Stange enthält.

Der Wächter „Wächter“, spreche ich zu Maria, und richte ihr die Antwort. „Wächter“ ein Gebekelentnehmer.“ Maria erhebt und legt die Hand auf ihre Brust. Ich sehe im Augenblick die langweilige Epistel, die mir nichts Neues sagt, bis auf eine Stelle, die mich angenehm berührt. Schnell lege ich zu meiner Unglück und erwartungslos auf mich hinüber den Blick.

„Wächter“ eine kleine gute Nachricht. Morgen wird Maria fünfzig Mark der Post an mich, als Anzahlung auf ein Konto, das eine Summe von 100 Mark enthält. Ich werde mich freuen. Das ist nicht der Betrag in dem Brief.“

noch am Sonntag abend per Bahn verladen. Als Grund wurde angegeben, daß unter den Pferden im Gias eine Seuche ausgebrochen sei. Außerdem sind noch zehn Regimenter aus Bayern, Baden und Württemberg zu diesen Manövern beordert. Vieles wird hier behauptet, daß die Truppensammeln im Gias eine Antwort auf Zusammenziehungen französischer Truppen an der elsässischen Grenze bedeuten.

Das „Berl. Tageblatt“ weiß folgendes zu sagen: Wir haben in den Bureaus des Kriegsministeriums angefragt und dort die folgende Auskunft erhalten, welche die absolute Grundlosigkeit jener Gerüchte beweist: In der Zeit vom 16. bis zum 19. August finden zwischen Metz und Straßburg Aufklärungsübungen statt, an denen die 20., 31., 33., 34. und 39. Brigade teilnehmen. Diese Anordnungen sind keineswegs erst jetzt, sondern schon vor längerer Zeit getroffen worden. Die Ansicht, es solle damit gegen eine Zusammenziehung französischer Truppen protestiert werden, ist vollkommen jinnlos.

Ausland.

Generalstreik in Liverpool.

Ueber die Streikereignisse in England und besonders in Liverpool laufen noch immer erste Meldungen ein. Heute liegen folgende Nachrichten vor:

Liverpool, 15. August. Das Auslandskomitee verkündete den Generalstreik für sämtliche Transportarbeiter, einschließlich der Eisenbahnangestellten.

London, 15. August. In Liverpool treffen Truppenverstärkungen ein. In Aldershot stehen 20.000 Mann in Bereitschaft, um nach Liverpool abzugehen. Der Magistrat von Liverpool hat beschlossen, Leute im Alter zwischen 20 und 40 Jahren aufzufordern, einen besonderen Polizeidienst zu versehen. In Sheffield sind heute abend 500 Angestellte der Midland-Railway in den Ausstand getreten.

London, 15. August. Es bestätigt sich, daß die Truppen in Liverpool die Schußwaffe gebrauchten. Die Aufreißer versuchten Privathäuser zu zerstören und zu plündern. In den Höfen der Häuser verborgen, bewarfen sie die Soldaten mit Flaschen und verwundeten mehrere von ihnen. Darauf gaben die Truppen einige Salven ab und rückten mit aufgepflanztem Bajonett gegen die Angreifer vor. Die Zahl der Verwundeten ist unbekannt. 66 Personen sind verhaftet worden. Es heißt, daß die Aufreißer nicht zu den Ausständigen gehörten.

Liverpool, 14. August. Die Hauptschiffahrtsgesellschaften haben heute mittag die Aussperrung verkündet. Es werden 30 000 Arbeiter davon betroffen.

Dem „Berl. Tagebl.“ entnehmen wir noch folgende Detailschilderungen:

Die Lage in Liverpool hat sich gestern noch verschlimmert. Spaltenlange Telegramme der Londoner Blätter berichten von neuen ersten Straßenkämpfen sowie von Minderungen und Brandstiftungen. Die Truppen haben, wie offiziell bestätigt wird, mehrere Salven auf die Menge abgegeben. Man weiß noch nicht, ob der Kampf Menschenleben gekostet hat und wie groß die Zahl der Verwundeten ist. Ueber die Brandlegung im Bureaugebäude des Meeder-Verbandes wird berichtet: Das in der Standish Street gelegene Gebäude ist fast ganz aus Holz gebaut. Die Polizei und Beamte des Verbandes hielten aber scharf Wache. Am Nachmittag konnten sich indessen die Brandstifter einschleichen. Sie verammelten alle Fenster, verschütteten in den verschiedenen Räumlichkeiten Petroleum und zündeten das Haus an. Raum hatte sie rasch herbeigeeilte Feuerwehr den ersten Schlauch gelegt, als auch schon ein Manifestant ein großes Loch in den Schächel geschmettert hatte. Die Polizei ging nun vor und die Feuerwehr richtete die Schläuche auf die Menge. Das Gebäude war aber inzwischen fast ganz ausgebrannt.

In der Hamilton Street in Birkenhead stieß die Polizei mit Demonstranten zusammen. Die Polizei wurde von einer Ueberzahl nach einem Wechsellager zurückgedrängt, vor dem ein mit Flaschen beladener Wagen stand. Die Streikenden bemächtigten sich der Flaschen und benutzten sie als Handwaffen und Wurfgeschosse. Ein milder Kampf folgte. Zerbrochene Flaschen flogen durch die Luft. Die Polizei war fast hilflos mit ihren Knütteln. Ein Polizist aus Nottingham erhielt mit einer Flasche einen fürchterlichen Hieb ins Gesicht. Bewußtlos brach er zusammen und wurde ins Hospital geschafft. Sein Zustand ist sehr ernst. Ein anderer Polizist wurde gleichfalls durch einen Flaschenhieb im Gesicht scharf verletzt.

Neben dieser leidenschaftlichen Bewegung in Liverpool sind oder drohen in einer Reihe anderer Städte ebenfalls umfangreiche Streiks proklamiert zu werden. Darüber geben folgende Meldungen Aufschluß:

Die Bewegung unter den englischen Transportarbeitern, namentlich den Eisenbahnarbeitern, nimmt an Umfang zu. In Warrington sind 100 Mann ausständig. Der Zustand der Schienenleger im Bezirk Glasgow gewann gestern nachmittag schnell an Ausdehnung; es streikten abends 110 Mann. Die ausständigen Straßenbahner Glasgows boten an, den Streik dem Handelsamt zur schiedsgerichtlichen Entscheidung zu unterbreiten. In Bristol sind 600 Eisenbahner ausständig.

In London hat eine Zusammenkunft der Leiter der großen Eisenbahngesellschaften stattgefunden. Es herrschte „einmütig“ die Stimmung, allen Forderungen der Eisenbahnarbeiter, die darauf abzielen, den Verrat, unter dem die Leute jetzt arbeiten, aufzuheben, Widerstand zu leisten. Die Gesellschaften wünschen, daß das Handelsamt nötigenfalls strenge Maßnahmen ergreifen sollte, um die Arbeiter zu zwingen, ihren Vertragsverpflichtungen nachzukommen.

Leicester, 14. August. Gestern beschloß die Nationalkonferenz der Eisenbahnbeamten, eine Bewegung zur Erzielung einer Lohnerhöhung einzuleiten und, solange der Ausstand nicht aufgehoben wird, es abzulehnen, die Arbeit anderer, im Ausstand befindlicher Eisenbahnergruppen zu übernehmen.

Southampton, 14. August. Infolge Wiederausbruchs der Unruhen im hiesigen Hafen verweigerten die Kohlensteuer die Arbeit auf dem Amerikadampfer Philadelphia, der Mittwoch nach New York abgehen soll, wenn ihnen nicht ein Sonderpenn für die Löhne bewilligt wird. Die Wätere packer drohen gleichfalls mit dem Ausstand.

Newcastle, 14. August. Die Eisenbahner beschloßen, die Beförderung von Waren abzulehnen, die von Streikplätzen kommen oder nach solchen gehen.

Die sozialistisch-liberale Niesendemonstration in Brüssel.

Die von den Liberalen und Sozialdemokraten veranstaltete Niesendemonstration zugunsten des allgemeinen gleichen Stimmrechtes und des Schulzwanges für Kinder vollzieht sich ohne Zwischenfälle ab. Seit 10 Uhr Morgens war der Verkehr der Straßenbahnen nicht mehr möglich und auch die anderen Fuhrwerke mußten den Betrieb einstellen. Um 11 Uhr setzte sich der Umzug in Bewegung. An der Spitze befand sich die Gruppe

der sozialdemokratischen und liberalen Abgeordneten und Senatoren. Dem Zug voran wurden Fahnen und Plakate mit Aufschriften getragen. Es folgten dann die Kundgeber der Provinz Brabant und dann die der übrigen Provinzen. Die Spitze des Zuges erreichte kurz vor 1 Uhr den Saint Gilles-Platz, wo zahlreiche Kundgebungen unter freiem Himmel abgehalten wurden. 28 Redner hielten mehrere Stunden lang Ansprachen an die Menge. Der letzte Teil der Manifestanten gelangte erst um 3 1/2 Uhr im Gilles-Platz an, so daß der Umzug genau eine Zeit von 4 1/2 Stunden in Anspruch nahm. Dies ist die größte Kundgebung gewesen, die in Belgien je veranstaltet worden ist. Die Ordnung während des Zuges sowie im Gilles-Platz war eine musterhafte. Ueberall wurden die Manifestanten von der Bevölkerung allmählich. Die Zahl der Demonstranten stellte sich auf mindestens 200.000. Den Ansprachen der Redner im Gilles-Platz wurde lebhafter Beifall gezollt. Imposant gestaltete sich die Eidesleistung, welche alle Kundgeber durch Erheben der rechten Hand ablegten. Die Formel der Eidesleistung war folgende:

„Die Arbeiter und Demokraten Belgiens, welche am 15. August in Brüssel in feierlicher Kundgebung vereint sind, schwören, ohne Ruhe und Einhalt zu kämpfen, bis das Schulgesetz Schollaerts zurückgezogen wird, sowie bis zur Durchführung des allgemeinen gleichen Stimmrechtes und der Einführung des Schulzwanges.“

Andere Meldungen erwecken ein reichlich besseres Bild dieser im Grunde ernstlichen Demonstration. Ein Spezialbericht sagt darüber folgendes: „Seit ist Marientag, und in einigen Vororten Brüssels dürfen heute die Drehscheiben spielen. Sie machen von dieser Erlaubnis reichlich Gebrauch, und ehe die Geschwätzen zur Inneten Stadt hinausstiegen, ließen sie sich noch ein Längchen um den Leierkasten. Ueberhaupt herrscht seit den ersten Morgenstunden sehr fröhliches Leben. Vor dem Südbahnhof ist gerade die große Kirmes von Brüssel aufgebaut. Die Schaubuden, die sonst erst nachmittags geöffnet werden, standen schon um sechs Uhr früh auf, und die Gassen und die Praterstraßen sind überfüllt. An der Porte d'Anvers werden die riesigen, mehrere Meter in Höhe und Breite messenden Bilder bewundert, die einige Vereine ihrem Zuge voraustragen werden. Die Sagittier der Merikalen wird dargestellt, indem ein Mönch ein weinendes Kind entführt. Die Unerschlichkeit der Merikalen soll deutlich werden im Witz der beiden Spieler, von denen der eine ein Mönchsknecht trägt und mit gesunkenen Karten spielt.“

Aus Oberschlesien.

Rede, Herr, deine Knechte hören!

Diesen Witzsatz kann man mit Recht auf die Vorgänge anwenden, die sich am Sonntag nachmittag im Dienhof bei Laurahütte abspielten. Der bekannte Geheimrat Hilger, Generaldirektor der Vereinigten Königs- und Laurahütte, hatte nämlich wieder mal das große „Uhrenfest“ veranstaltet, das ihm nun den Namen Uhrenhüter eingebracht hat. Natürlich wurde, wie bei jeder großen Veranstaltung, ein großer Teil der Bevölkerung dort auf, die dort gar nichts zu tun haben, die aber trotzdem kamen, um sich von den Arbeitern und Jubilaren bewundern zu lassen. Nach Gejangsvorträgen des Arbeiter-Gesangsvereins, hat dann der große Meister und Redner, der Herr und Gebieter der staunenden Zuhörer sich herabgelassen, und eine Rede gehalten. Erst wurden die Gäste, Oberbürgermeister Dr. Brünning-Beuthen, eine Reihe Geistlichen und sonstige Personen, besonders die Landräte, als etwas „Süßeres“ angehimmelt, und nun erst kamen die Jubilare, die 25 Jahre ununterbrochen mitgeholfen haben, die Millionenprofite zu erzeugen. Nach den üblichen Formalitäten klagte Hilger diesen Leuten über schlechte Zeiten, was wohl die Wirkung haben soll, daß sie nicht begehrt werden. Aber mit diesem Klagen hatte es nicht sein Bemühen, nein, Herr Hilger hielt, gewiß ohne eine öffentliche politische Versammlung unter freiem Himmel gemeldet zu haben, einen regelrechten politischen Vortrag über Reichstags-, Landtags- und Kommunalpolitik, und das Alles in Gegenwart des polizeigewaltigen Landrats und auch vieler Polizeibeamten. Für die kommenden Wahlen aller Art verlangte er Kandidaten der Großindustrie und nicht Abgeordnete, Bürgermeister (!), Pfälzler, Jäger usw., weil diese einfach nichts verstehen. Und dieses Zeug redete der Mann in Gegenwart seiner Gäste, ohne zu bedenken, daß er sie alle beleidigte. Vielleicht war es auch gewollte Abspitzung, aus Anlaß der Kandidatur des Bürgermeisters Dr. Seuer-Physikow, die nach der Rede Hilgers von der Großindustrie nicht akzeptiert wird. Er schloß sein politisches Durcheinander mit den Worten: „Die einzige Politik, die die Laurahütte treibe, sei, daß alle, die ihr angehören, immer zu Kaiser und Reich und zum Vaterlande festhalten.“ Die Zuhörer jubelten, weil es, wie aus ein Beifallsturm miltelt, mehr Bier und Zigaretten gibt, wenn der Beifall recht groß ist. Nachdem dann die Nationalhymne in allen Variationen heruntergerollt, wurden die Uhren verteilt und dann ging's über Bier, Zigaretten, Wurst usw. her. Die Herren Beamten hagen sich nach dem Mittagstisch zurück, und der große Redner Hilger nach seinem Schloß, wo er seine Gäste mitnahm und dort noch Geschenke machte.

Wenn Herr Hilger auch nur eine bunte Ahnung hätte, wie die Arbeiter über seine Rede sprechen und denken, er würde gewiß keine mehr halten. Vielleicht wird er erst durch die nächsten Reichstagswahlen werden, die ihm ein Licht aufdecken dürfte, daß der Witzspruch: „Rede Herr, dein Knecht hört“, in die heutige Zeit nicht mehr hineinpaßt. Man hört zwar die Rede, wimmelt die Uhren, verzehrt all das Gebotene und wöhlt dann in den meisten Fällen den Sozialdemokraten oder den Nationalpolen — weil Unbanf eben der Welt Lohn ist. Da nun die Laurahütter Polizei für die Veranstaltung einer Versammlung unter freiem Himmel ohne die vorgeschriebene Genehmigung eingeholt zu haben, wohl noch ein Strafmandat schickte dürfte, weil ja jeder vor dem Gesetz gleich ist, so wird der Reiter schon in den nächsten Tagen begnmen.

Stettin, 16. August. Vom Einbrecher Styra. Eine außergewöhnliche Gerichtsverhandlung fand am 12. d. M. vor der hiesigen Ferienkammer statt. Der Einbrecher Styra hatte der Radenkasse des Handschuhmachers Herrmann einen Revolver abgestattet und dabei 34 Mk. erbeutet. Kurze Zeit darauf erwischte, gelang es ihm, aus dem Gefängnis zu entfliehen, worauf er einige Zeit Neustadt und die Umgebung unsicher machte. Schließlich wandte er sich nach Raitowitz, wo es gelang, ihn erneut festzunehmen. Seine Vorführung geschah unter außergewöhnlichen Vorichtsmaßnahmen und im Versein eines hundertköpfigen Publikums. Styra, der der 37 Jahre alt und von Beruf Maurer ist, wurde seiner Gemeingefährlichkeit halber zu zwei Jahren Zuchthaus und vier Jahren Ehrverlust, sowie Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

Beuthen, 16. August. Franzose Zustände. Am Montag wurde zwischen Königschütte und Beuthen auf den fahrenden Gütern, der um 8 Uhr nachmittag in Beuthen eintrifft mit einem Stein geworfen, der eine Fensterkante in der 2. Wagenklasse zertrümmerte. Glücklicherweise wurde eine am Fenster sitzende Dame nicht verletzt, sondern kam mit dem Schrecken davon. Es ist doch mehr als traurig, daß am besten Lage derartige Gemeinheiten verübt werden können, doch dafür leben wir im frommen Oberschlesien.

Stettin, 16. August. Ober-schlesisches. Ein gefährlicher Mensch muß der Gendarmen Major K. sein.

der Eckertstraße sein. Dieser Tage kam er in angetrunkenem Zustande heim und versuchte, seine schwermütige Frau mit einem Sargdeckel zu mißhandeln. Ein im Sarg liegendes 6 Wochen altes Kind versuchte er aus dem Sarge zu werfen, wobei er die gemeinsten Redensarten gebrauchte. Nur mit Mühe gelang es Verwandten, den Wütenden zurückzuhalten, der dann seinen Zorn an den Möbeln ausließ, von denen er einige demolierte.

Gleitwig, 16. August. Vom Blitze erschlagen. In dem Orte Laband wurde während eines Gewitters ein Gynmastriast beim Baden vom Blitze erschlagen. Ungefähr zur selben Zeit schlug der Blitz in eine Viehherde. Der Viehhüter war sofort tot. Das Vieh blieb unverletzt.

Schleifengrube, 16. August. Belohnung. Die mutige Tat des 11jährigen Schulknaben Alfred Kurpas von hier, der am 26. Juni d. J. den in einem Teiche verunglückten 10jährigen Knaben Konrad Kilmann von hier vom Tode des Ertrinkens rettete, wurde durch eine Geldbelohnung von 15 Mark vom Regierungspräsidenten anerkannt.

Zublinik, 16. August. Sittlichkeitsverbrechen. Am 9. d. M. abends verschwand die vor dem Hause ihres Vaters spielende 4 1/2jährige Isabella Wallerstein. Da man trotz eifriger Suchens keine Spur von dem Kinde zu finden vermochte, verbreitete sich die Nachricht, es sei von Zigeunern geraubt worden. Am nächsten Tage fand man die bereits erhaltene Leiche der Vermissten auf dem Nachbargrundstück und es wurde hierbei ärztlich festgestellt, daß das Kind vergewaltigt und ermüdet worden ist. Der Verdacht der Lasterhaftigkeit lag auf den in einem nahen Apothekerverlager beschäftigten Knaben Adam Jijemski, der sich, wie festgestellt werden konnte, dem Kinde schon öfters genähert und es durch Gaben von Zuckermarmeladen und dergl. an sich zu locken versuchte. Am genannten Abend lockte er das unglückliche Kind auf das Nachbargrundstück und verübte die verheerende Tat an ihm. Als das Mädchen furchtbar schrie, ermüdete er es. Er suchte die Spuren seiner Tat dadurch zu verwischen, daß er in die Wand eine Doffnung machte und die Leiche hindurch zog. Der Mörder gelang die Tat nach langem Leugnen ein und befindet sich im Haft.

Briefkasten

Sprechstunden der Redaktion Wochentags nur v. 12-1 Uhr Mittags.

H. G., Rosbottstraße. Sie müßten den Mann wegen Zahlung einer Entschädigung für den Wagen verklagen; aber wenn er nichts hat, können Sie eben nichts bekommen. Von dem Gastwirt können Sie nichts fordern.

G. S., Weichstein. Der Miet kann wegen der Miete die im Haushalt entliehenen Sachen beschlagnahmen; es empfiehlt sich deshalb, mit ihm eine Einigung herbeizuführen.

F., Sufines. Der Lehrer ist dazu berechtigt, wenn die Gemeinde damit einverstanden ist.

D. Z., Schmiedeberg. 1. Die Verlosung beim Vereinsvergnügen brauchen Sie der Polizei nicht anzuzeigen. 2. H. Hoffmann in Berlin O., Blumenstraße 33.

B. S., Blöns. 1. Die Eltern machen sich nicht strafbar, wenn sie die Briefe ihrer minderjährigen Kinder öffnen. 2. Ja, Kirchensteuer ist auch von den Leuten zu zahlen, die nicht zur Staatssteuer veranlagt sind, wenn die Gemeinde es bestimmt.

M. W., Dewaldstraße. Wie lange Sie den Pfandschein aufbewahren müssen, das hängt in erster Reihe von dem ab, was Sie mit dem Schuldner verabredet haben. Ist nichts besonderes ausgemacht worden, so müssen Sie das Darlehn kündigen und das Pfand öffentlich versteigern lassen, wenn der Schuldner nicht zahlt. Die Versteigerung des Pfandes muß einen Monat vorher angedroht werden; sonst ist sie nach dem Gesetz nicht zulässig.

Preiskontrollen der städtischen Markt-Notierungskommission.
Breslau, den 15. August.

	gute	niedr.	mittlere	geringe	Sorte
Weizen, weißer neu	55 10	19 20	19 10	18 10	17 10
Weizen, gelber neu	50	19 10	19	18 10	17
Roggen	16	15 50	15 40	14 50	15 50
Strawpferde	18	17 50	17 40	16	—
Gerste	15 50	14 50	14 20	13 50	13
Hefe, alt	17 50	16 50	16 70	15 20	16 10
Hefe, neu	16	15 50	15 70	15 50	15 20
Victoria-Erbsen	25	23	21	20	19
Erbsen	19 50	19	17 50	16 50	15 50
Wintertraps	24 50	—	24	—	23 70

Heu per 100 Rgr. 7.50-7.60 Rr.
Langstroh per 100 Rgr. 4.70-4.80 Rr.
Stroh per 100 Rgr. 3.00-3.20 Rr.
Breslauer Weizenmehl 00 feinst 27.50-30.00 Rr., Roggenmehl 00 feinst 24.75 bis 25.25 Rr., Roggen- und Weizenmehl 11.75-12.25 Rr., Weizenmehl beapflet 11.75-12.25 Rr.

Die Aufklärung des Volkes

besorgt am besten die Arbeiterpresse, in Breslau die „Volkswacht“. Der wirklich Sozialdemokrat ist, muß deshalb für seine Parteipresse auch dadurch arbeiten, daß er neue Abonnenten zu gewinnen versucht. Es ist nicht gleichgültig, was der Mensch täglich liest und trinkt; es ist aber auch nicht gleichgültig, was der Mensch täglich liest. Die Zeitung ist die tägliche geistige Nahrung des Kulturmenschen. Jeder Sozialdemokrat in Breslau muß selbstverständlich dafür sorgen, daß Arbeiter die „Volkswacht“ abonnieren.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Klabbe. — Redaktion und Expedition: Neue Gruntpfahle 7. — Verlag von Oskar Schöck. — Druck von Th. Schöck. G. m. b. H. — sämtlich in Breslau. — Preis 2 Mark.

Persil

aus Weichheit reinigt, zum vorzüglichen Gebrauch Waschen mit Persil.

Kein Anreiben des Gewebes bei gründlicher Entfernung von Staub, Schmutz u. Flecken. Ersatz für chem. Reinigung. Kalklöser aus Original-Persil.

Sommer-Kleider

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.

Sommer-Theater (Lieblich's Etabl.)
Mittwoch, 8 Uhr:
„Die Hexe“
Operette in drei Akten.
Im Garten: Gr. Konzert.

Viktoria-Theater
Die Wender'sche Revue
Bei uns in Breslau
Anfang 8, v. 7-8 Konzert.
Bei schönem Wetter im Garten.
Jeden Freitag:
Nichtraucher-Abend.

Skala
Sommer-Theater
Nikolaistrasse 27.
Täglich 8 1/2 Uhr:
Eine Gefallene.
Erhütterndes
Sittendrama in fünf Akten.

Palmengarten.
Mit-
Heidelberg
Damen-Trompeter-Korps
Zum 1. Mal in Breslau.
Entree frei.

Zeltgarten
Heute Mittwoch:
Ganz neue
! Spezialitäten!
u. a.:
Emil Weissel
mühsamer Kletterer:
Hilber ohne Kletterzeug, ge-
nannt der wäutenbergische
Kletterer mit hochbelegten
Klettergeräten.
Kletterer-Wettbeben.
Belanthebung:
Der ersten Klettererleistungen
wegen können die

Damen-
Ringkämpfe
am Donnerstag, den 17. Aug.,
beginnen.

Schiesswerder
Heute Mittwoch:
Konzert
der Stadt-Theater-Kapelle.
Kontrollierung:
Herr Kapellmeister Rudolf Tissor.
Beginn 8 Uhr. Entree 25 Pf.

Näherinnen
zur Damen-Konfektion
L. W. & Co., Polierstr. 31.
265, Lindner, [425]

10 junge Arbeitsmädchen
Tagelohn 1 RM, mit Heuborn, Fried-
rich-Carlstr. 13. [425]

Kaufe alte Schränke
Verilow, Seiffen, Eis, Kom-
moden, ganze Stuben-Einrichtungen.
Wahler, Gartenstr. 36. [425]

Konsum- u. Sparverein „Vorwärts“ für Breslau u. Umgeg.
eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.
Donnerstag, den 24. August 1911, abends 8 Uhr
im „Gewerkschaftshause“, Margaretenstr. 17:
Ausserordentl. General-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Bericht der in der letzten Generalversammlung gewählten
Kommission. [4287]
2. Vortrag des Gen. Winzer, über: „Genossenschaftliche
Eigenproduktion.“
3. Bericht über die stattgefundenen Genossenschaftstage.
Eintritt nur gegen Mitgliedsbuch.
Der Aufsichtsrat.
J. U.: M. Tockus.

Der niedrige Stand
der Oder
unterer Deiche für Birken, Schreben, Sandfeger, Schenertücher, Teppich-
Mayer, Rämme, Schwämme etc. je 2000 Stück in unserem Geschäft.
total auf
Stärke 5 veranlassen. Wir haben deshalb unser Preis auf vergrößert und erwarten
Ihren Besuch. [4104]
London & Co., Oderstr. 5, 2tes Viertel.

Rohtabak-Handlung
G. Wutke, Museumplatz 4.

Achtung! Große Auswahl
geirrenkt Möbel,
Schl. Veril., Seiffen, Eis, Kom-
moden, ganze Stuben-Einrichtungen.
Wahler, Gartenstr. 36. [425]

Beste Speisekartoffeln!
Vand um 5 Fig. [4174]
Düsterstr. Nr. 9.

Rechte u. Pflichten
des Mieters
nach d. neuen Bürgerl. Gesetzbuch
Kommentar gegen Mietsrecht
von Rich. Lipinski.
Preis pro Exempl. 20 Pfennige.
Die Broschüre ist sachkundig
mit Grund der Motive und der
Denkschrift zum Bürgerlichen
Gesetzbuch bearbeitet und ist ein
sicherer Führer durch das Miets-
recht.
Buchhandlung Volkswacht.

Bergkeller.
Heute Donnerstag: 4032
Grosser Sommernachtsball.
mit Präsentkollonade. Entree frei!
Ergebnis Otto Biedermann.
Gebr. Möbel
kauft zu höchsten Preisen 4151
Reimann, Brandenburgerstr. 89.

Möbel
Gute Waren spottbillig
auf
Abzahlung
Anzüge
Steberzieher,
Kinderwagen
Anzahlung
Nebensache!
Max Biermann
52 Ring 52, 1. Etg.
neben der Stadtkasse.
Filiale:
Radtenburg i. Schl.
Auch nach auswärts.

Fugelose goldene
Trauringe
ohne Lötlstelle aus einem
Stück gestanzt,
Platsen dieser Ringe aus-
geschlossenen.
Patent Verfahren.
833 gesetzl. gestemp.
Paar 6, 8, 10, 12, 14, 16 M.
585 gesetzl. gestemp.
Paar 20, 22, 25, 28, 30 M.
Feingold
830 gesetzl. gestemp.
Paar 88, 42, 44, 54, 60 M.
Durch Massenbezug u.
grossen Umsatz bin ich in
der Lage, äusserst billig
liefern zu können. 2779
Schriftliche Garantie.
Gravieren gratis.
Paul Alter
Uhren- u. Goldwarenhaus
jetzt Kupferschmiedestr. 17
an der Schmeidestr.
Dankschreiben.
... mit den gesandten
Trauringen bin ich sehr
zufrieden, dieselben sind
10 Mark billiger als hier
am Platze.
Reinhold Ristow i. K.

Schweidnitz
Fahrräder, Nähmaschinen, Gramoph.
Geier, Mag., [425]

Manufaktur- u. Modewaren
Seiffen, Eis, Kommoden, [425]

Schuhwarenhäuser
Wahler, Gartenstr. 36, [425]

Ströbel
Fleischereien,
Klein, Seiffen, [425]

Kolonial- u. Manufakturwaren
Klein, Seiffen, [425]

Strehlen
Bier-Brauereien,
Jaekel, Rob., [425]

Drogen und Farben,
Klein, Seiffen, [425]

Herren- u. Knaben-Garderobe,
Klein, Seiffen, [425]

Kolonialwar., Drogen, Zigarren,
Klein, Seiffen, [425]

Manufaktur-, Herren- u. Knaben-Gard.,
Klein, Seiffen, [425]

Photographisches Atelier,
Klein, Seiffen, [425]

Schuhwaren u. Schuhmacher,
Klein, Seiffen, [425]

Fortsetzung des Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis

Waldenburger Industrievier
Abzahlungs-Geschäfte,
Zentral, [425]

Waldenburger Industrievier
Abzahlungs-Geschäfte,
Zentral, [425]

Trebnitz
Bierbrauereien,
Trennitz-Genossenschaft-Brauerei, [425]

Striegau
Alkoholfreie Getränke,
Klein, Seiffen, [425]

Kl.-Tschansch
Bierbrauereien,
Klein, Seiffen, [425]

Waldenburger Industrievier
Abzahlungs-Geschäfte,
Zentral, [425]

Waldenburger Industrievier
Abzahlungs-Geschäfte,
Zentral, [425]

Trebnitz
Bierbrauereien,
Trennitz-Genossenschaft-Brauerei, [425]

Striegau
Alkoholfreie Getränke,
Klein, Seiffen, [425]

Kl.-Tschansch
Bierbrauereien,
Klein, Seiffen, [425]

Sabeck
Schuhwaren u. Schuhmacher,
Klein, Seiffen, [425]

Tack Conrad & Co.
Schuhwaren u. Schuhmacher,
Klein, Seiffen, [425]

Rolke, Herrn.
Schuhwaren u. Schuhmacher,
Klein, Seiffen, [425]

Friedland
Fleischereien u. Wurstfabriken,
Klein, Seiffen, [425]

Bismel, Heintz.
Schuhwaren,
Klein, Seiffen, [425]

Papier- und Schreibwaren,
Klein, Seiffen, [425]

Photographische Ateliers,
Klein, Seiffen, [425]

Schuhwaren,
Klein, Seiffen, [425]

Gottesberg, Fellhammer.
Bäckereien und Konditoreien,
Klein, Seiffen, [425]

Aktien-Brauerei, Gottesberg
Bierbrauereien,
Klein, Seiffen, [425]

Kolonie Sandberg.
Fleischereien,
Klein, Seiffen, [425]

Nied.-Salzbrunn-Sorgau.
Fleischereien u. Wurstfabriken,
Klein, Seiffen, [425]

Weissstein, N.-Hermendorf
Bäckereien,
Klein, Seiffen, [425]

Waldenburger Industrievier
Abzahlungs-Geschäfte,
Zentral, [425]

Waldenburger Industrievier
Abzahlungs-Geschäfte,
Zentral, [425]

Donnerstag, den 17. August 1911.

Arbeiterbewegung.

Dreife Unterstellung. Der „Gewerksverein“, das Zentralorgan des Verbandes der deutschen Gewerksvereine, leistet sich in seiner letzten Nummer eine Unterstellung, die der Haltung dieses Blattes voll und ganz würdig ist. Wir haben nämlich, wie unteren Lesern inzwischen bekannt sein wird, einem bedauerlichen Versehen zufolge, vor einiger Zeit ein Inserat gebracht, nach dem in Linz a. d. Donau Schiffsbauer gesucht werden. Nachträglich stellte sich heraus, daß an der betreffenden Stelle ein Streik ausgebrochen war, wovon wir natürlich sofort Kenntnis nahmen und die Arbeiter vor Zugung warnten. Das ein derartiges Versehen einer politischen Tagespresse unterlaufen kann, ist jedermann überaus klar, zumal, wenn er noch weiß, daß Redaktion und Expedition zwei streng getrennte Abteilungen sind, die unabhängig von einander arbeiten. Das Versehen ist noch um so erklärlicher, wenn es sich, wie in diesem Falle, um einen auswärtsigen kleineren Streik handelt, von dem die politische Arbeiterpresse keine Kenntnis hat, der nur sehr wenig bekannt ist, da kaum so ein Versehen, das wir am meisten bedauern, schon unterlaufen und niemand wird wagen, uns deshalb als Streikbrecher oder Vermittler auszuweisen, wie es der Gewerksverein tut, und sei denn, daß es in böswilliger Absicht geschieht. Und diese scheint bei dem Hirsch-Dunderschen Blättchen vorzuliegen, da es doch genau weiß, daß die Hirsch-Dundersche Nachrichten Streikbrecher-Permittierung treibt und zwar aus Prinzip, wie es ihr von der freigeberischen Presse schon öfters vorgehalten wurde. Die Gewerksvereine, die Streikbrecher-Permittierung tut das sicher immer beruht, denn sie ist über die wirtschaftlichen Kämpfe unterrichtet. Der „Gewerksverein“ sollte sich also lieber um seine eigene Ehre kümmern, denn hätte er gerade genug zu tun. Aus seiner Notiz spricht deutlich die bewußte Unterstellung etwas fälschen. Zogar unsern Verleger Schütz wagt er mit der Sache zu verbinden. Das ist etwas harter Tabak, aber von dem „Gewerksverein“ ist schließlich nichts weiter zu verlangen.

Zur Gärung unter den Werftarbeitern. Die Ruhe unter den Werftarbeitern hat nicht lange angehalten. Bekanntlich schwebten bei der letzten Werftarbeiterbewegung die Differenzen am längsten über die Einstellungslohne. Nur in drei Dingen wurde eine Einigung erzielt. Trotzdem wurde die Arbeit aufgenommen, weil die Arbeiter glaubten, die Verliebter würden nach neuem möglichem Kampfe dazu beitragen, daß eine Verhütung unter den Werftarbeitern herbeigeführt wird. Das, was erwartet wurde, trat nicht ein, und daher die erneute Erregung. Die Gärung zeigte sich auch in einer riesigen Werftarbeiterversammlung, die am Freitagabend in Ekelein tagte. Es handelte sich darum, den Werftarbeitern die Situation auf den Werften herauszusetzen und Stellung zu nehmen zu der von den Hamburger Werftarbeitern beschlossenen Resolution, wonach die Vertragsklauseln beantragt werden, die nötigen Schritte für eine allgemeine Bewegung zu geben, die in die Wege zu leiten. Nach einem einleitenden Referat des Hosenen Dünker wurde die folgende Resolution angenommen:

Die heutige Werftarbeiterversammlung beantragt die Zentralvorstände, Schritte zu unternehmen, damit die Einstellungslohne sinngemäß, unter besonderer Berücksichtigung der unteren Lohnklassen, so geregelt werden, wie es den im Jahre 1910 erfolgten Verhandlungen entspricht und weiter die Entschädigung der Überzeitarbeit, Nacht- und Sonntagsarbeit, sowie Nachtschichtarbeit den anderen Werften angepaßt wird.

Es wird von den Vorständen weiter verlangt, für die im Protokoll vom Jahre 1910 vorgezeichnete Verbesserung der Afforde und lokale Abichlagszahlung bei großen Afforden bei dem Verein der Schiffbauarbeiter Sorge zu tragen und gleichzeitig Beschwerde wegen der Affordreduktionen zu erheben.

Sollte das Vorgehen der Vorstände wider Erwarten erfolglos sein, so ist dem Untere der Hamburger Kollegen auf Einleitung einer allgemeinen Werftarbeiterbewegung Rechnung zu tragen.

Die Situation im Schiffbau ist somit sehr ernst, und leicht kann es zu einer folgenschweren Katastrophe kommen.

Agitationische Fortschritte im Glas-Hausindustriebezirk des Meißner Oberlandes. Vor kurzer Zeit führten die Arbeiter der Glashütten Lauscha, Steinach, Palsbach, Marienthal, Weichhammer eine Lohnbewegung, die mit einem Erfolg für die Arbeiter endete. Es wurden 8-10 Prozent Lohnzuschlag erzielt. Die Hüttenherren, als die Produzenten

des Rohmaterials der in der Hausindustrie verarbeiteten Glaswaren, benutzten diese Gelegenheit, um für sich einen Extraprofit herauszuschlagen. Sie machten aus der Not der Glashüttenarbeiter für sich eine Tugend und wählten nicht nur die Summe, die sie für Lohn-erhöhung an die Hüttenarbeiter bezahlten, sondern auf die Preis des Rohmaterials erorbitant erhöhen. Die Hüttenarbeiter, die die Rohprodukte von anderer Seite nicht erhalten, sind nun in einer sehr prekären Lage. Auf der einen Seite verteuertes Rohmaterial und auf der anderen sinkende Bezahlung für das fertige Produkt (Glaswaren, Christbaumzweige etc.). Bis jetzt waren sie, abgesehen von einem geringen Teil, unorganisiert. Das Vorgehen der Hüttenherren hat Wunder in dieser Beziehung gewirkt. In Dutzenden schließen sich die Hüttenarbeiter dem deutschen Glasarbeiterverband an, um durch die Gewerkschaft eine Erhöhung des Preises für das fertige Produkt zu erreichen, und das ist in der Tat das einzig richtige, was sie tun können. Die Empörung, die die Reihen der Hüttenarbeiter durchdringt, die standlos niedere Bezahlung, die sie für ihre Ware erhalten, die weit unter der Summe liegen, die sie bis jetzt zu führen gezwungen waren, läßt sie Vertrauen in ihre eigene Kraft fassen, so daß zu erwarten steht, daß sich das Gesicht der Glashüttenarbeiter zum Besseren wendet.

Streik im Malergewerbe. Am Montag, den 14. August, haben die im Verband der Maler, Lackierer, Antiquarier etc. organisierten Gesellen in Potsdam die Arbeit eingestellt, weil auch Beschäftigung der Arbeiter die Vernichtung der Organisation geplant ist. Es wurde beschlossen, die Mitglieder des freien Malerverbandes zu verlassen, wenn christlich organisierte oder unorganisierte Gesellen übermüht werden. Der christliche Malerverband hat sich zur Befreiung von Arbeitskräften verpflichtet, trotzdem der Tarifbruch der Arbeitgeber offensichtlich ist und dieser „laubere“ Wulstenträger damit Streikbruch begeht. — Jung ist streng ferngehalten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. August.

Wichtigskalender.

17. August.

1511 Gründung der Universität Königsberg.
1899 Kanalvorlage im preussischen Landtag abgelehnt.

Der Erfolg des Schnaps-Bojkotts.

Der 1909 auf dem Vorpommerschen Vertriebskongress nach einem Antrag aus Breslau beschlossene wurde, wird immer offenkundiger auch von ärztlicher Seite anerkannt. Der Medizinpraktikant Erich Focke veröffentlichte seinen als Doktorarbeit eine Schrift über eine Abnahme des Delirium tremens (Zufernabnahme) in Breslau; er führt sich dabei auf ärztliche Untersuchungen, die er in der psychiatrischen Klinik der hiesigen Universität gemacht hat. Herr Focke schreibt u. a.:

Im Laufe des Jahres 1910 wurde sowohl in der Breslauer psychiatrischen Klinik als auch in der städtischen Verlamstalt für Körper- und Gemütskrankheiten eine auffällige Abnahme in der Anzahl der Erkrankten der Delirium tremens beobachtet. In der Zeit vom 1. Januar 1910 bis 31. September 1910 wurden in Breslau etwa 200 Fälle von Delirium tremens beobachtet. Davon waren 200 Männer und 192 Weiber. Mit einer jährlichen Durchschnittszahl von 200 Deliranten sehr Breslau wohl unter den Schnapskonsumierenden Städten Deutschlands mit an erster Stelle. Obgleich hoch oder noch höher beläuft sich die Deliranzahl nur in Berlin, Hamburg und einigen anderen Mittelstädten sowie in den ober-schlesischen Industrieorten. Wäre das so, wo der Verkauf von Weizen überwiegt, gibt keine so große Zahl von Deliranten. Dort macht das Delirium tremens nur 9,2 Prozent aller alkoholischen Weizenabnahmen aus, in Breslau dagegen reichlich 50 Prozent. Es ist dies ein sicherer Beleg für die Anschauung, daß für die Mangelhaftigkeit des Alkoholbiers neben der Quantität besonders die Qualität des genossenen Alkohols in Betracht kommt, und daß vor allem der Branntweinverbrauch maßgebend ist.

In Deutschland werden etwa 4 Liter absoluter Alkohol pro Kopf und Jahr in Branntwein konsumiert, für Breslau ist

leider eine Konsumstatistik nicht zu ermitteln. In Schlesien und Posen läßt sich der Verbrauch nach einer Schätzung auf etwa 13 Liter pro Kopf schätzen. In der städtischen Statistik für Branntwein ist die Zahl der Deliranten in den letzten zwanzig Jahren reichlich verdreifacht, während sich die Zahl der Deliranten nur verdoppelt und die Bevölkerung von Breslau nur um vierzig Prozent zunahm. Diese relative Zunahme der Alkoholisten dürfte zum Teil durch das stärkere Wachstum der industriellen Bevölkerung bedingt sein. Das es sich nicht ausschließlich die sozial schlechteren Klassen, die den schweren Formen des Alkoholismus verfallen. Von der 1284 Deliranten waren: 567 Arbeiter, 257 Handwerker, 81 Arbeiter und Zimmerer, 73 Kutscher, 52 Gärtner und Melner, 45 Hausbedienstete, 51 aus dem Kaufmannsgewerbe, 32 Handwerker, 29 Kaufleute, 29 Beschäftigte im Konsumgewerbe und Gartenbau, 15 untere Beamte, 7 mitlere Beamte, 25 Malerinnen, 25 in gewerblichen Betrieben Beschäftigte, 25 Melner, Angestellte, 2 Invaliden und 2 Madamen, von 81 Delirantinnen waren 25 Wägen von Arbeitern, 8 verschiedene Frauen, 3 verheiratete (davon 5 Gastwirtinnen), 15 Handwerkerinnen, 11 Arbeiterinnen, ledige 18. Fast die Hälfte der Deliranten waren demnach Arbeiter. Stark beteiligt sind einzelne Berufe, die fast ausschließlich im Freien betriebe werden. Hier ist vor allem die Gelegenheit, in den überall bequem zu erreichenden Schankstellen den Schnapsbedarf auch während der Arbeitszeit zu decken, wie bei den Kutschern und Bauarbeitern, von unerschöpflicher Bedeutung für den Alkoholismus. Das die mittleren Schichten der Bevölkerung wenig beteiligt sind, ist nicht auffassend, wenn man bedenkt, daß in ihnen zwar der Alkoholismus ziemlich verbreitet ist, dagegen der Branntwein doch nur selten und in mäßigen Quantitäten genossen wird. Bedeutig ist besonders die Beteiligung der Beamten, verhältnismäßig hoch ist der Kaufmanns- und Handwerkerbesitz. Bei den verheirateten Weibern ist die starke Beteiligung der Weiblich Frauen bemerkenswert. Die Tatsache, daß trotz steigender Löhne die Zunahme der alkoholischen Erkrankungen bis zum Jahre 1909 augenfällig ist, läßt die Behauptung, daß der Alkoholismus lediglich als Folge des wirtschaftlichen Elends sei, zweifelhaft erscheinen.

In dem letzten Jahre ist nun ein Sturz in der Frequenz der Alkoholisten eingetreten, speziell der Deliranten, wie er seit zwanzig Jahren nicht beobachtet wurde. Bei einem Vergleich mit der Durchschnitts-Frequenz der Vorjahre ergibt sich die Tatsache, daß die Frequenz des Delirium tremens um 50 Prozent abgenommen hat. Nicht so stark ist die Verminderung der übrigen Alkoholisten und Alkohol-Epileptiker. Die Zahl dieser hat sich seit September 1909 gegen das Vorjahr von 186 auf 136 verringert, also um etwa 25 Prozent. Der Zeitpunkt des Eintritts der Abnahme in der Zahl der Alkoholisten weist so augenfällig auf zwei für die Bekämpfung des Alkoholismus bedeutsame Tatsachen hin, nämlich den sozialdemokratischen Schnapsbojkott und die letzte Branntweinsteuererhöhung. Durch die neue Steuererhöhung vom Jahre 1909 erfuhr vor allem der Branntwein eine Mehrbelastung. Dagegen wandte sich die sozialdemokratische Partei, und es entwickelte sich allmählich der Gedanke, den Schnapsbojkott innerhalb der Partei zur Durchführung zu bringen. Dabei waren nur zum geringen Teile moralische und hygienische Gesichtspunkte maßgebend; es handelte sich vielmehr um eine Art indirekter Steuer-verbürgerung; das Proletariat wollte seine Kaufkraft als Weizenmittel benutzen bei den Verhandlungen des Leipziger Parteitages, der im September 1909 den Volksentscheid faßte, wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß der von den Breslauer Gewerkschaften gestellte Antrag ein rein praktischer sei und rein politische Wirkungen erzielen wolle, nämlich Verminderung der Weizenpreise an die Branntwein produzierenden Agrarier und des Steuerertrages. Die Aufforderung des Parteitages, den Volksentscheid in energischer Weise zur Durchführung zu bringen, fand in sozialistischen Kreisen stürmischen Beifall, besonders in Breslau, hier hat der Sozialdemokratische Verein und das Parteitag, die Volkswacht, schon seit Anfang August mit der Propaganda begonnen. In jeder Nummer der Parteizettel ermahnte die Arbeiter zur strengen Schnapsabstinenz. Man wird nicht mehr daran zweifeln dürfen, daß diese politische Propaganda der Sozialisten den Konsum beeinflusste. Für das Gros der chronischen Alkoholisten gewinnt aber wohl vor allem die Verteuerung der Spirituosen eine konsummindernde Bedeutung. Die Verteuerung ist nicht unbeträchtlich, beträgt sie doch im Kleinhandel für Trinkbranntwein etwa 35 Prozent. Durch den Bojkott sind die nicht organisierten Arbeiter nur zu einem sehr geringen Teile beeinflusst worden, aber auch auf

Liebe ist stark!

Von Eugen Lubandt.

Ein dichter Menschenschwamm umgab die Unglücksstelle. In den Gesichtern der Umstehenden las man Trauer und Entsetzen.

„Mord!“ rief es hier, „arätlich“ flüster es dort. Aber es war kein außergewöhnliches Ereignis. Ein Liebespaar hatte die Verfriedigung seiner Herzenswünsche in den Fluren des Stromes gesucht. — Eine Alltagstragödie!

Ich drängte mich näher heran. Man hatte die Leichen aufgeführt und einwärts in den Uferland gelegt, und wartete nun auf die Polizei. Ich hatte also Muße, die Gesichter der beiden zu betrachten.

Die Züge des Mannes waren gewöhnlich und fast knabenhaft. Der starke blonde Schnurrbart nur verlieh ihnen etwas Männliches. Der Körper war schlank und von regelmäßigen Bau, die Kleidung ärmlich. Mit den kräftigen Armen hielt er die Geliebte umschlungen.

Diese hatte die ihren um seinen Hals gelegt und das Gesicht von entzückender Anmut an seine Wange gelehrt. Von ihren schwarzen Haaren perlten die Tropfen in den Sand.

Sie lagen wie verlorne in ihrem Liebestraum, bereit zum Hüffen und Scherzen. Auf ihren Gesichtern spiegelte sich der Friede eines reinen Glückes. Die Sonne strahlte darüber hin, als wollte sie sich jactieren an zwei glücklichen Menschentündern.

Bei diesem Anblick erwachte etwas in mir, ein unlagbares Finaas, das mein Herz schneller schlagen machte. Trauer war es nicht, auch nicht Abscheu und Entsetzen.

Neben mir hörte ich schluchzen. Es kam von einer alten Frau. Vom Trottoir her nähte die Polizei.

Ich aber wandte mich um und ging, Jubel im Herzen und auf den Lippen.

Es brauchte in mir wie vor einer Liebesnacht und füllte mich mit heiligem Schauern.

Ich konnte es nicht halten, es flutete mir vom Munde, erlösend und belebend: „Die Liebe höret nimmer auf —!“

Aus aller Welt.

Graf Passy auf der Flucht. Der berühmte Hochkapler und Aufwandsfänger Graf Schiemangl, der unter dem Namen eines „Grafen Marcell de Passy“ große Schwindelien verübte und zu hohen Gefängnis- und Zuchthausstrafen verurteilt worden ist, hat der Heilbronner Staatsanwaltschaft zum

zweiten Male ein Schnipchen geschlagen. „Graf de Passy“ ist in der vorvergangenen Nacht abermals aus dem Untersuchungsgefängnis in Heilbronn ausgebrochen, obwohl er an einem Fuß gefesselt war. Als gestern morgen die Zelle Schiemangls revidiert werden sollte, wurde sie leer gefunden. Nach dem sofort angestellten Ermittlungen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Schiemangl von außen Hilfe geistert worden ist. Es scheint sich um eine sehr laugen vorbereitete Bestrengungsaktion zu handeln. Die Fesseln des „Grafen“ müssen durch einen benachbarten Neubau in den Gefängnishof eingedrungen sein. Sie durchdrangen dann die Gitter eines Gefängnisfensters, drangen durch das Fenster in das Gebäude ein und öffneten die Zelle Schiemangls. Sie müssen dann die Fußfesseln des „Grafen“ durchschnitten und mit ihm auf demselben Wege, auf dem sie gekommen sind, geflohen sein. Von dem Verbrecher und seinen Helfershelfern fehlt bis zur Stunde jede Spur. Der Strich, an dem man sich heruntergelassen hatte, hing noch aus dem Fenster. „Graf de Passy“, der Kaufmann Max Schiemangl, der auch früher in Berlin wiederholt von sich reden machte, war im März d. J. auf Eruchen der Heilbronner Staatsanwaltschaft in Frankfurt a. M. wegen großzügiger Hochstapelleien verhaftet worden. Er hatte den Versuch gemacht, das Schloßgut Stettin bei Heilbronn durch betrügerische Manöver an sich zu bringen. Es stellte sich noch rechtzeitig genug heraus, daß der Graf nicht einen Fennig im Vermögen hatte. In der Nacht zum Ostermontag dieses Jahres war Schiemangl aus seiner Zelle ausgebrochen. Er hatte die Gitter seiner Zelle mit einer Zelle, die ihm von außen zugesteckt worden war, durchdrungen und war durch das Fenster entkommen. Auf dem Tisch seiner Zelle hatte er einen Brief an die Staatsanwaltschaft zurückgelassen, in dem er um Entschuldigung bat, daß er der Staatsanwaltschaft so große Mühe und Arbeit verursacht habe. Er sei aber leider durch wichtige Geschäfte, die er vor habe, genötigt, auf die weitere Haftfreundschaft der Staatsanwaltschaft verzichten zu müssen. Fast vierzehn Tage durfte sich der „Graf“ der Freiheit erfreuen, bis ihn am 28. April in dem Spreewald dorf Lehd e unweit Lübbenau das Gesicht erreichte. Er trat hier als Ingenieur Wendt aus Berlin auf, tanzte in Dombärgeln mit den Bauernbüchsen und den Spreewaldfrauen und gab viel zum besten. Er hätte sich sicherlich noch lange Zeit im Spreewald vergnügen können, wenn nicht der Stadtfreier von Lübbenau ihn nach dem Steckbrief erkannt hätte. Und jetzt ist er zum zweiten Male aus Heilbronn entflohen.

Eine verhängnisvolle Explosion. Im Truppenlager bei Kars (Rußland) demonstrierte ein Offizier den Soldaten eine Kanone. Er erklärte ihnen die Art des Ladens und schob schließlich eine sehr feine Kartätsche ein. Durch

eine Unvorsichtigkeit fand plötzlich eine Entladung statt, durch die fünfzehn Soldaten verwundet wurden. Drei Soldaten wurden buchstäblich in Stücke gerissen. Vier starben beim Transport in das Hospital. Die übrigen wurden schwerverwundet.

114 Cholerafälle in Konstantinopel. Nach Mitteilungen der Stadtbehörde von Konstantinopel sind innerhalb der letzten vierzig Stunden in der ganzen Stadt 114 Erkrankungen an Cholera vorgekommen, von denen 59 tödlich verlaufen sind. Der Stadtteil Pascoj, wo die Seuche im Abnehmen begriffen ist, ist durch einen starken Militärkolon abge-sperrt, ein Mann, der den Kolon durchbrechen wollte, wurde von den Soldaten erschossen. In der am Bosporusufer gelegenen europäischen Vorstadt Bujuk breitet sich die Cholera aus. Hier sind ungefähr 20 Fälle vorgekommen, darunter einer in der Sommerresidenz der russischen Botschaft.

Eisenbahnkatastrophe in Amerika. Bei Fort Wayne in Indiana stieß der Nachtzug Chicago — New-York, während er mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 70 Meilen in der Stunde fuhr, mit einem Frachtzug zusammen. Beide Lokomotiven wurden zertrümmert und vier Passagierwagen umgestürzt. Vier Lokomotivführer und ein Heizer wurden getötet, dreißig Personen teils schwer, teils leicht verletzt. Die Rettung der übrigen Passagiere ist nur der Widerstandskraft der starken Stahlwagen zu danken. Unter den Passagieren entfiel eine fürchtbare Panik. Männer stießen Frauen zu Boden, um dem ausströmenden heißen Dampf zu entfliehen. Als Ursache der Katastrophe wird die geringe Widerstandskraft der provisorischen Weiche angegeben, die der wegen einer einständigen Verspätung erhöhten Schnelligkeit des Zuges, dessen Ankunftszeit in New-York garantiert ist, nicht standhalten konnte.

800.000 Mark unterschlagen. Der Rechner der Spar- und Darlehnskasse in Nordermünchen im Oberwald Philipp W. Dum ist seit Mitte voriger Woche verschwunden. Die Generaterversammlung vom letzten Sonntag stellte ein Defizit von 800.000 Mark fest. Der Ausschussrat erklärte sich bereit, 800.000 Mark zu ersetzen. Den Rest müssen die Mitglieder tragen.

Neue Opfer des Rheins. In dem Freibad Rodenkirchen, oberhalb Köln, wo am Sonntag zehn Personen ertrunken sind, haben gestern wieder zwei Personen den Tod in den Fluten gefunden.

Ausbruch des japanischen Vulkanes Namsa. Gestern früh erfolgte, nach einer Meldung aus Tokio, ein Ausbruch des Vulkanes Namsa. Man befürchtet den Tod von dreißig Touristen, unter ihnen mehrere Fremde.

einem beträchtlichen Teil der organisierten hat er seine Wirksamkeit verfehlt. Am meisten beeinflusst wurde die große Masse der regelmäßig mittlere Dosen trinkenden. Eine tägliche Ausgabe von 30 bis 40 Pfennig für Schnaps und ebenfalls für Bier ist bei dem Breslauer Durchschnittsarbeiter wenn nicht die Norm, so doch seine Selbstenheit. Für alkoholische Getränke werden von dieser zehn Prozent des Einkommens, das meist 1000 bis 2000 Mark beträgt, ausgegeben. Es scheint, daß durch den Verlust besonders die jugendlichen Arbeiter günstig beeinflusst worden sind, weil sie mehr als die alten Gewohnheitsrinker den plötzlichen Abbruch der bisherigen Trinksitzen aufnahmen und möglichst durchführten.

Wenn diese Wirkung von Dauer wäre, meint Herr Neale, so käme dem Volkstott unbenutzt eine kulturelle Bedeutung zu. Denn es handelt sich bei der Bekämpfung des Alkoholismus nicht so sehr um die bereits fertigen Trinker, als darum, zu verhindern, daß neue Trinker sich bilden. Nach den amtlichen Mitteilungen im Reichsanzeiger ist der Trinkverbrauch um reichlich 30 Prozent zurückgegangen, der Verbrauch zu gewöhnlichen Preisen um 27 Prozent gesunken. Nach einer Umfrage der Breslauer Volkswacht im Dezember 1909 bei 30 Schwestern besaßte sich der Rückgang des Konsums sogar auf 25 bis 30 Prozent.

Bei den engen Beziehungen zwischen Alkoholismus und Kriminalität lag die Frage nahe, inwieweit diese Abnahme des Alkoholkonsums und der Alkoholisten die Kriminalität beeinflusst habe. Die Zahl der Verhaftungen und Uebertreibungen in das Breslauer Polizeigefängnis wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung, wegen Hausfriedensbruchs, Sachbeschädigung, Widerstand, Beamtenbeleidigung u. a. ist in dem Vorjahre 1909 gegen das Vorjahr um 21,4 Prozent zurückgegangen. Die Tatsache, daß gerade die Erziehung, d. h. die im gelegentlichen Rausch begangenen Verfehlungen, seltener werden, ist besonders dem Einfluß des Schnaps zuzuschreiben. Der Zusammenhang dieser Verfehlungen mit dem gelegentlich gesteigerten Alkoholkonsum ist deutlich aus der Verteilung auf die einzelnen Wochentage hervor. Der Sonntag, der Tag des höchsten Alkoholkonsums, zeigt auch die größte Zahl der Verhaftungen, mit der Ausnahme des Wochenlohnes sinkt sie dann bis zum Freitag ständig, um am Sonnabend, dem Tage der Lohnzahlung, wieder zu steigen. Bezüglich der Jahreszeit ist im Winter ein starkes Sinken, im Sommer ein Steigen der Zahl der Verhaftungen festgestellt worden. Man führt diese Erscheinung auf die günstigeren wirtschaftlichen Lage im Sommer und den infolge dessen gesteigerten Alkoholkonsum zurück. Bezüglich der Todesfälle bei Delirium tremens hat die Statistik 6,2 Prozent bei den Männern und 8,9 Prozent bei den Weibern ergeben. Häufig traten Lungenerkrankungen (Lungenentzündung) ein.

Was also schon durch die letzte Statistik über den Schnapsverbrauch nachgewiesen wurde, wird auch von Herrn Neale bestätigt, daß unter Schnapsbotteln eine wirkliche Kulturart ist, die nur von den Schnapsbrennern und Liebesgabenempfängern befragt wird. Gewiß, die Schäden, die der Alkohol anrichtet, sind immer noch groß; besonders die unorganisierten Arbeiter, die weder einer Gewerkschaft, noch der Partei angehören, verbrauchen zum Teil noch wie vor noch große Mengen von Schnaps, der ihre Gesundheit untergräbt und den Frauen und Kindern zum Verderben gereicht. Darum darf der Kampf gegen die Gleichgültigkeit der unorganisierten Massen wie der Kampf gegen den Schnapsbottel keine Stunde ruhen, und unausgesetzt und überall beachte man die bringende Mahnung: **Trinkt keinen Schnaps!**

Angst und Gewalttätigkeit

sprechen aus einer „Warnung vor sozialdemokratischen Flugblättern“, die wir im Amtsblatt I der königlichen Eisenbahn-Direktion Breslau vom 29. Juli finden; sie lautet:

Neuerdings wird versucht, in den Kreisen der Beamten und Arbeiter der Staatseisenbahnverwaltung durch die Verbreitung von Flugblättern Boden für sozialdemokratische Verheerungen zu gewinnen. Zu diesen Flugblättern gehören besonders: „Beamtenschaft und Sozialdemokratie, Ein Mahnwort an alle Beamten“, „Was ist national“ und „Wohin geht die Reise?“ Wir machen hiermit auf die beabsichtigte Irreführung der Belehnten aufmerksam und weisen ausdrücklich darauf hin, daß das Mitbringen dieser Flugblätter zur Dienst- oder Arbeitsstelle oder ihre Weitergabe unweigerlich die Einleitung eines Disziplinarverfahrens auf Entfernung aus dem Amte oder die Kündigung des Dienstverhältnisses zur Folge haben wird. (Pr. 2 G 127 vom 22. Juli 1911.)

An alle Beamten und Arbeiter.
Die Eisenbahndirektion zeigt sich hier wieder in ihrer ganzen pressifischen Größe und Herrlichkeit. Gegen die Arbeiter, die es wagen, ein Flugblatt in die Werkstatt mitzubringen, wird das schwere Geschütz des Disziplinarverfahrens mit Kündigung und Entlassung aufgeschoben. Wenn die Eisenbahner nach Drof schreien und ihre Arbeitsverhältnisse geregelt haben wollen, dann ist man sehr zurückhaltend und kommt oft aus den Erwägungen und Erhebungen nicht heraus. Die Warnung der Eisenbahndirektion ist ein trauriges Zeugnis über das Schreckenregiment, das sich pressifische Staatsbürger und Steuerzahler gefallen lassen müssen, wenn sie das „Glück“ haben, bei der Eisenbahn beschäftigt zu werden.

Von der Schöller-Eitorfer Kammgarnspinnerei.

Von allen Großbetrieben dürfte die Schöller-Eitorfer Kammgarnspinnerei die härteste Arbeitsordnung haben. Es werden bei niedrigen Löhnen folgende Strafen verhängt: 1. Bis zur Höhe des halben durchschnittlichen Tageslohnes wegen a) Unpünktlichens zur Arbeit oder ungesetzlicher Verlassen der Arbeitsstelle, b) in den Fällen, welche sofortige Entlassung nach sich ziehen können. 2. Bis zum vollen Betrage des durchschnittlichen Tageslohnes wegen a) erheblicher Verletzung gegen die guten Sitten, großer Unachtsamkeit gegen die Mitarbeiter, b) Unvorsichtigkeiten gegen die Sicherheit eines gefährlichen Betriebes oder gegen die Vorschriften zur Aufrechterhaltung und Ordnung des Betriebes, c) Verletzung der zur Durchführung der Gewerkschaftsordnung erlassenen Vorschriften. Es kommt aber noch besser! Wenn ein Arbeiter von der Arbeit gänzlich wegzbleibt, ohne sich bei dem Meister oder dessen Stellvertreter entschuldigt zu haben, so kann der Arbeitsvertrag von der Fabrikleitung als gelöst betrachtet werden und zwar sofort, sofern der Arbeiter ohne Kündigung beschäftigt war, in anderen Fällen erst nach drei Tagen. In diesem Falle verhält der Kopf zur Auszahlung kommende Lohn bis zum Höchstbetrage eines durchschnittlichen Wochenverdienstes zu Gunsten der Betriebsleitung. Die Betriebsordnung ist vom Jahre 1890 und wurde seitdem nicht mehr geändert.

Wir haben uns schon oft mit dieser Fabrik beschäftigt müssen und gesagt: wie notwendig es doch sei, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen dieses Betriebes organisiert werden.

Eine Streitsache, die sich jetzt wieder vor dem Gewerbegericht abspielte, bringt uns dazu, von neuem die Gewerkschaften aufzurufen doch wenigstens den Versuch zu machen, die Leute zur Organisation heranzuziehen. Eine Arbeiterin, die nur einen geringen Lohn hatte, hat ein uneheliches Kind, für das der Vater nicht sorgt. Das Kind ist bei der Mutter der Arbeiterin untergebracht. Fortwährend mußte sich das Mädchen von den Geschwistern anhören, daß es zu wenig verdiene. Das bekam es endlich satt, es verließ die Arbeitsstelle und suchte sich eine Stelle als Dienstmädchen. Auf Grund der Arbeitsordnung hielt die Fabrikleitung der Arbeiterin den rückständigen Arbeitslohn ein. Damit aber noch nicht genug; sie klagte wegen Vertragsbruch auf Zahlung einer Entschädigung. Das Mädchen schilderte die Lage, in die es geraten war. Alles das veranlaßte aber den Vertreter der Fabrik nicht, die Klage zurückzuziehen. Es waren in der Sache mehrere Termine notwendig, da die Arbeiterin erklärt hatte, daß sie Widerklage wegen ihres rückständigen Lohnes erheben wolle.

Im dritten oder vierten Termin hatte der Vertreter der Firma keine Vollmacht. Die Entscheidung sollte abermals vertagt werden, darauf konnte sich die Arbeiterin aber nicht einlassen, da ihr die Dienstherrlichkeit geplatzt hatte, daß sie für fernere Termine keinen Urlaub mehr erhalte. — Es kam zu einem Vergleich, die Parteien zogen ihre Klagen zurück.

Es bleibt aber doch die Tatsache bestehen, daß das arme Mädchen ihren Wochenlohn verloren hat. Ueber solche Zustände könnte man ein ganzes Buch schreiben; wir überlassen es aber der Organisation, das ihrige zu tun.

Zum Glaserstreik ist zu melden, daß eine weitere Verhärtung die Gehilfenforderungen anerkannt hat und wieder 10 Gehilfen in Arbeit treten. Deut vormittag sind 13 Gehilfen abgereist. Sollte heute Abend die Sitzung des Gehilfen-Ausschusses und des Innungsverbandes im Vincenzhaus keine befriedigende Lösung bringen, so werden weitere 10 Gehilfen Donnerstag nach auswärtigen Stellen vermittelt. Dem Gehilfenvertreter aus Berlin, der mit dem Arbeitgeber den Obermeister wegen einer Rücksprache beauftragt wurde, folgte er: „Mit Ihnen habe ich nichts zu tun; ich verhandle nur mit dem Gehilfen-Ausschuss.“ Recht freundliche Herren sind die Glasermeister Max Lustig, Königsplatz und Rich. Wenzel, Gräblichenerstraße, die die Streikposten mit dem Knüttel wegbringen wollen. Als arbeitswillige Glasererellen betätigen sich: Paul Schenke, Maier, Linde, Kemper, Schüler, Heine in Seilers Glasmalerel, Tischenstraße, Max Lederer, Max Strauß, Max Heidingsfeld, Schubert, Dinnold bei Oskar Erb, Sagner bei Jakob, Klosterstraße, Helfer, Tagmann jr. bei Lustig, Königsplatz, Ojell und Werner bei Wollast, Sternstraße.

Die Firma Richard Wenzel lacht im „Breslauer Generalanzeiger“ Zischler bei einem Wochenlohn von 30 Mk. bei 9 Stunden Arbeitszeit. Heute fragte nun bei Herrn Wenzel ein taubstummer Tischler nach Arbeit an, bekam aber zur Antwort, daß er für 20 Mark antworten kann, was er ablehnte. Wenige Minuten später wollte ein junger Tischler aus Bietrowitz bei Herrn Wenzel Arbeit annehmen; doch es kam auch in diesem Falle nicht dazu. Denn als der junge Mann den Hausfürer beriet und Herr Wenzel ihn sah, gab er ihm eine kräftige Ohrfeige, weil er meinte, es sei ein Streikposten eingedrungen. Der Gehilfe war darüber ganz bestürzt und sagte: „Ich bin ja Tischler und will arbeiten.“ Herr Wenzel war nun auch außer Fassung; er brachte nur die Worte heraus: „Ach so, ach so.“ Der freundliche Empfang ergang den jungen Tischler zur Umkehr und Herr Wenzel hat das Nachsehen. Ja, blinder Eifer schadet nur!

Die Tischler werden erstickt, bei den Breslauer Glasermeistern nicht in Arbeit zu treten.
Endlich ist die Langerichthe Abkühlung gekommen. Bereits der Dienstag brachte eine erträgliche Luftpumpe mit starken nordwestlichen und westlichen Winden. Heute, Mittwoch, ist das Thermometer noch mehr gesunken. Um 8 Uhr früh zeigte es 14 Grad Celsius, während sonst an den heißen Tagen um diese Stunde, ja oft noch früher, bis 25 Grad verzeichnet wurden. Ein kurzer Regen in den Nachmittagstunden trug noch mehr zur Abkühlung bei, den der man nur wünschen kann, daß sie auch andauert.

Die fünf Wochen lange Hitze hat besonders die ohnehin nicht günstigen Gesundheitsverhältnisse in Breslau noch mehr herabgedrückt. Die Menge der Kranken ist namentlich die Regen-Darmerkrankheiten haben in den letzten Wochen immer mehr an sich gegriffen. Die Krankenkassen sind jetzt außerordentlich belagert, denn die Zahl der Kranken ist jetzt so hoch wie im Winter. Die Sommermonate bringen in der Regel eine Verminderung der Kranken; in diesem Jahre hat die wochenlange große Hitze viele Kranke, ja laufende von Arbeitern und Mädchen und Frauen krank und arbeitsunfähig gemacht. Während die wachsenden und reichen Leute in den Bädern und Sommerfrischen Erholung und Kräftigung finden, verschlechtert es dagegen die Gesundheit vieler Arbeiter, die noch fern müssen, überhaupt Arbeit zu haben.

Reben den Regen- und Darmerkrankheiten, die das Krankheitsbild der jüngsten Zeit fast vollständig beherrsichten, ist hervorzuheben, daß die Hitze auf bereits bestehende Krankheiten erschwerend gewirkt hat. Alle Lungenerkrankungen, besonders die keine heftige Erhaltungspunkte aufwachen konnten, hatten kürzere Wochen durchzumachen und gar manche von ihnen sind demnächst der mitleidigen Proletariatsarbeit erlegen, der alljährlich in Deutschland Hunderttausende zum Opfer fallen.

Der Wasserverbrauch während der Hitze in den Monaten Juli und August war sehr groß und es sind an die höchsten Wasserwerke in dieser Zeit unzweifelhaft hohe Ansprüche gestellt worden. Während sonst der Wasserbedarf im Jahresmonat Juli, wo zahlreiche Breslauer Familien in Bädern und Sommerfrischen weilen, einen Rückgang erfährt, ist in diesem Jahre ein gewaltiges Mehr an Wasserbedarf zu verzeichnen. Die höchste Verbrauchsziffer im Juli und damit den Höchstverbrauch leit Reichen der Wasserwerke übertraf brachte der 22. Juli (ein Sonnabend) mit 70 960 Kubikmeter. Der geringste Tagesverbrauch im Juli 1911 betrug 37 193 Kubikmeter. Der Gesamtverbrauch stellt sich im Juli auf 1 726 697 Kubikmeter gegen 1 413 913 Kubikmeter im Juli 1910; mithin in diesem Jahre ein Mehr von 312 784 Kubikmeter. — Der August hat bisher ebenfalls eine gewaltige Steigerung des Wasserbedarfs aufzuweisen; im ersten Drittel dieses Monats stellte sich der Tagesverbrauch auf 619 611 Kubikmeter gegen 422 200 Kubikmeter im ersten Drittel des Jahres 1910; mithin ein Mehr von

141 201 Kubikmeter. Der größte Wasserverbrauch im August (Freitag, den 4. August) betrug 68 183 Kubikmeter. Die verbrauchten Wassermengen bestanden aus $\frac{1}{2}$ Grundwasser aus den Brunnenanlagen Pirscham und Schwentzig und $\frac{1}{4}$ Oberwasser.

Achtung, Gelbschrankflosser! In der Nr. 223 des „Breslauer Generalanzeiger“ werden unter P. 965 tüchtige Gelbschrankflosser gesucht. Wir machen darauf aufmerksam, daß diese Leute als Streikbrecher bei der Firma Baumann, Bahnhofstraße 23, verwendet werden sollen. Wir bitten deshalb, dieses Arbeitsangebot zurückzuziehen und Solidariät zu üben. Die Ortsverwaltung.

Der vergrabene Diebesfah im Scheiniger Park. In vorigen Jahre entwendete Diebe aus der Wohnung der Häublerin Will in der Fürstenstraße 5400 Mark Bargeld und Schmuckgegenstände von hohem Werte. Schon nach einer Stunde verhaftete die Kriminalpolizei einen der Täter, einen gewissen Tschöpe, der angab, 680 Mark bei Karlovich vergraben zu haben. In der bezeichneten Stelle wurde tatsächlich die vergrabenen 680 Mark und einige Schmuckstücke zutage gefördert. Ueber den ansehnlichen Rest der gestohlenen Summe verweigerte der Festgenommene und auch sein einige Tage später verhafteter Kumpan, der sich am Diebstahl mit beteiligt hatte, jede Auskunft. Einige Monate waren seitdem verstrichen, als plötzlich im Dezember 1910 Frau Will einen Brief erhielt, worin ihr von einem Herrn, der vorläufig seinen Namen nicht nennen wollte, mitgeteilt wurde, daß dieser wesentliche Angaben über den Verbleib des Geldes machen könne. Für seine Bemühungen beanspruche der Briefschreiber die Kleinigkeit von „nur“ 700 Mk., die ihm die Frau in Form eines „Darlehens“ geben sollte. Der Bestohlenen kam aber die Sache verdächtig vor, weshalb sie den geheimnisvollen Brief der Kriminalpolizei vorlegte, die ihr den Rat gab, den Absender, der seine Adresse vor sich habe, nur vorstellend anzufragen, nach ihrer Wohnung zu bestellen. Der Herr fand sich auch zur Verfügung Zeit pünktlich in der Wohnung der Häublerin ein, obgleich zu ahnen, daß dort bereits zwei Kriminalbeamte im sicheren Versteck lagen, sobald sie alles mit anhören konnten. Der Fremde, der immer noch nicht seinen Namen sagen wollte, verlangte zunächst, daß sich der anwesende Sohn der Häublerin aus der Wohnung entferne, da er „zu jung“ sei, um den Verhandlungen beizuwohnen. Als dies geschehen war, tischte der rätselhafte Herr der Frau folgende etwas abenteuerliche Geschichte auf: Er sei vor kurzem in Untersuchungshaft in der Graupenstraße gewesen und habe dort durch seinen Zellennachbarn erfahren können, wo das fehlende gestohlene Geld stecke, nämlich zwei Fuhren tief unter einem Strauch im Scheiniger Park sei es in Goldstücken, von zwei Konterbühnen umschlossen, in der Erde verankert. Merkwürdig ist, daß sich der fremde Herr vorher bei einer Zeitungsfrau sehr eingehend darüber erkundigt hatte, ob Frau Will auch noch Geld besitze. Weil die im Versteck liegenden Kriminalbeamten den Eindruck hatten, als wolle der Fremde mit Hilfe falscher Vorpiegelungen der Frau nur die 700 Mark abtöben, von denen er schon in dem Briefe gesprochen hatte, erriethen sie zu seiner großen Verwunderung plötzlich auf der Buchfläche und stellten sich als Kriminalbeamte vor. Bei der sofort vorgenommenen Revision seiner Papiere entpuppte sich der Herr als der wegen Betruges schon bestrafte frühere Kreisaußschuß-Assistent Eduard Mintus in Breslau. Er wurde deshalb wegen versuchten Betruges unter Anklage gestellt und hatte sich am Dienstag vor dem Breslauer Schöffengericht zu verantworten. Ein als Zeuge vernommener Gefangener aus der Gröbiger Strafanstalt, der seinerzeit der Zellennachbar des Mintus im Breslauer Untersuchungsgefängnis gewesen war, bekundete eidlich, dem Mintus tatsächlich von dem Vergraben des Geldes im Scheiniger Park erzählt zu haben. Der Zeuge will das von Tschöpe, der damals auch im Breslauer Untersuchungsgefängnis inhaftiert war, gehört haben. Da dem Beschuldigten dadurch der Nachweis glückte, nicht mit falschen Vorpiegelungen gearbeitet zu haben, mußte er von der Anklage des versuchten Betruges freigesprochen werden. Nur wegen des Widerstandes, den er bei seiner Festnahme den Kriminalbeamten gegenüber geleistet hatte, lautete das Urteil auf 15 Mark Geldstrafe. Der Schatz im Scheiniger Park ist aber bis heute noch nicht gefunden.

Die Krankenkasse „Hoffnung“, e. S. hielt am Dienstag im Cafe Restaurant eine außerordentliche Generaterversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand ein Antrag auf Erhöhung der Kassenbeiträge. Der Vorsitzende, Schneidermeister Burgund, verlas ein Schreiben des Polizeipräsidenten als Aufsichtsbehörde, worin die Kasse auf Grund des letzten Rechnungsabchlusses aufgefordert wird, entweder die Beiträge zu erhöhen oder die Leistungen herabzusetzen. Nach dem Rechnungsabluß über das Jahr 1910 sind dem Reserve-Fonds 7000 Mark überwiesen worden; nach dem Zwischen-Gesetz muß ein Zehntel der Einnahmen dem Reservefonds überwiesen werden. Die Einnahmen betragen 140 94 800 Mk. Demnach hätten nicht 7000 Mk., sondern 9480 Mark überwiesen werden müssen. Innerhalb drei Wochen sollte das Polizeipräsidentium Bescheid haben, ob der Verfügung nachgekommen worden sei. Der Vorstand ist beim Polizeipräsidenten vorliegend geworden, die Verfügung mit Rücksicht auf die durch die Reichsversicherungsordnung sich notwendig machende Reform der Kasse zurückzuziehen. Das ist abgelehnt und eine Beschwerde an den Versicherungspräsidenten zurückgewiesen worden. Das Polizeipräsidentium sieht auf dem Standpunkt, daß noch eine längere Zeit, vielleicht noch ein Jahr vergehen kann, ehe die Reichsversicherungsordnung in Kraft tritt. Die Kassenverhältnisse müßten deshalb nach dem alten Gesetz geregelt werden. Der Vorstand beantragte, die Beiträge um 10 Prozent zu erhöhen. In der Aussprache wurde bemerkt, daß die Aufsichtsbehörde formell in ihrem Rechte sei, aber gegen die Kassen mit all zu großer Strenge vorgegangen werde. In Breslau gibt es wohl keine Kasse, deren Reservefonds genau auf gesetzlicher Höhe stehe. In der Kasse, in der sich die Kassen befinden, da man noch nicht weiß, ob sie sich zu Ertrag- oder Zuschußkassen umwandeln werden, verlangt man die Erhöhung der Beiträge oder Herabsetzung der Leistungen. Herr Blagau stellte folgenden Antrag: Die Generalversammlung der Kranken- und Sterbekasse „Hoffnung“ am 15. August erklärt sich im Prinzip nicht gegen eine mögliche Erhöhung der Beiträge, wünscht aber nachher durch eine von ihr gewählte Kommission die Frage entschieden zu wissen, ob die Kasse fernerhin auf Grund der Reichsversicherungsordnung als Ertrag- oder Zuschußkasse weiter bestehen wird. Es sich hiernach die Höhe der erforderlichen Beiträge ergeben würde, ersucht die Kommission die Kommission sich baldmöglichst mit den vorbereitenden Schritten zu beschäftigen und demnachst daran anschließend auch die Verfassung eines Statutenentwurfs vorzunehmen. Herr Blagau rief falls das Polizeipräsidentium auf der Verfügung bestehen sollte, das Verwaltungsverfahren einzuleiten. Der Herr Blagau hat eine Klage für vollständig aufgegeben. Der Antrag auf Beitragserhöhung wurde abgelehnt, der Antrag Blagau dagegen mit Mehrheit angenommen. Zum Schluß wurde eine 11-gliedrige Kommission gewählt, die Vorschläge machen soll, ob die Kasse Hoffnung Ertragkasse bleiben oder in eine Zuschußkasse umgewandelt werden soll.

Zeugen gesucht! Die Augenzeugen, die am 22. Mai 1911 hinter der Wellenblatene gesehen haben, wie der Maschinenarbeiter August Dühr, Schließwerderstraße 5, von einem Sergeant verhaftet wurde, werden ersucht, ihren Namen und die Wohnung dieses Arbeiters sofort mitzuteilen.

Der Bezirk 7 (Mitschler) veranstaltet Sonntag, den 20. August, im Gewerkschaftshaus ein Sommer- und Kinderfest, dessen Gelingen wir den Flugblättern nur empfehlen können. Die Gewerkschaft des anderen Bezirks hat als Gäste eingeladen.

